

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 21

Wöchentlich

12 Ausgaben.

Preis:

„Tagblatt-Jahrgang“ Nr. 6650-53.

Von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends, außer Sonntagen.

Schalter-Halle geöffnet von 8 Uhr morgens bis 8 Uhr abends.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 70 Pfg. monatlich, 2.- vierteljährlich, 6.- halbjährlich, 12.- jährlich, durch den Verlag Langgasse 21, ohne Frangirgeld. Bei 3.- vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, auswärts 3 Pfg. Belegungen nehmen außerdem entgegen: in Wiesbaden die Vertriebs- und Anzeigen-Abteilung, sowie die Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Bielefeld: die dortigen Ausgabestellen und in den benachbarten Städten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Wiesbadener Tagblatt“ und „Rheinischer Anzeiger“ in einseitiger Spalte; 20 Pfg. für auswärtige Anzeigen, 2 Pfg. für lokale Anzeigen, 3 Pfg. für auswärtige Anzeigen, 5 Pfg. für Anzeigen, die über längere Zeit laufen, nach besonderer Vereinbarung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Nummern: Für die Rheinische Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Westfälische Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags. Berliner Redaktion des Wiesbadener Tagblatt: Berlin-Wilmersdorf, Gumpelstr. 66. Fernspr.: Amt Ulband 450 u. 451. Für die Aufnahme von Anzeigen an vorgedruckten Zügen und Blättern wird keine Gebühr erhoben.

Sonntag, 1. März 1914.

Morgen-Ausgabe.

Nr. 101. - 62. Jahrgang.

Internationale Grundfragen.

Jeder urteilsfähige Deutsche weiß, wie falsch die in Frankreich weitverbreitete Vorstellung ist, daß wir eines Tages einen Überfall ins Werk setzen und die Republik durch einen beliebig vom Jaun gebrochenen Krieg vor die Existenzfrage stellen wollen. Kein Mensch bei uns hat dergleichen im Sinne, die ganze Geschichte der letzten vierzig Jahre ist ein einziger fortgesetzter Beweis für die Friedlichkeit unserer Politik. Bei dieser Tatsache, die für uns alle so feststeht, daß jede entgegengesetzte Darstellung nur unsere Verwunderung erregen kann, bleibt es aber in Geltung, daß die Franzosen wirklich glauben, sie müßten sich gegen uns bis an die Zähne rüsten. Wenn die großen französischen Anstrengungen zur Verstärkung der Wehrkraft gemeinhin unter dem Gesichtspunkt der brennenden Lust zum Angriff auf uns betrachtet werden, so widerspricht diese Auffassung nicht der anderen, wonach unsere Nachbarn überzeugt sind, sie müßten sich gegen den deutschen Angriff rechtzeitig rüsten. Diese falsche Ansicht wirkt eben wie ein Falsch und bewirkt somit den Willen zur selbständigen Wahl des für unvermeidlich gehaltenen Zeitpunkts. Nun sind wir nicht so optimistisch, anzunehmen, daß der Grundirrtum in der französischen Rechnung ebenso verschwinden könnte, wie es mit dem jahrelang gehegten Irrtum der Engländer allmählich zu geschehen scheint, die ebenfalls glauben, wir trügen uns mit kriegerischen Absichten gegen Großbritannien und die alsdann diese ihre grundlose Voraussetzung mit begründeter psychologischer Umkehrung zu dem Entschluß wandelten, sich gegen uns überfällig und unangreifbar zu machen. Die Entspannung der deutsch-englischen Beziehungen hat gewiß ihre sehr realen Gründe, worüber wir uns mehrfach an dieser Stelle eingehend geäußert haben, aber nicht übersehen darf man das angeführte Moment des allmählichen Erwachens der britischen Volksseele aus dem Alpdruck der vermeintlich drohenden deutschen Invasion. Die beste Kontrolle für die Wirksamkeit dieses Moments haben wir daran, daß es uns den Engländern gegenüber ja nicht anders geht. Auch wir hatten vielfach damit gerechnet, daß uns ein Angriffskrieg von jenseits des Kanals drohe, diese Rechnung hatte sogar greifbare Unterlagen, sie war nicht immer ein Hirngespinnst. Seit Jahr und Tag jedoch dürfen wir das Verhältnis mit anderen Augen betrachten, und von dem Augenblick an, wo dies geschah, war auch die Möglichkeit einer Annäherung gegeben, die ja noch nicht perfekt ist, die wir aber mit großer Sicherheit demnächst als Realität erwarten dürfen. Es wäre gewiß fühlbar, einen gleichen Verlauf in bezug auf das deutsch-französische Verhältnis anzunehmen, inwieweit besteht die Möglichkeit, wenn auch fürs erste nur in theoretischer Weise als Schluss aus Prämissen, die in der Richtung der politischen Entwicklung liegen.

Mit dem beispiellos gewagten Experiment, das die Republik unternommen hat, als sie ihre nationalen

Kräfte durch die Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit bis hart an die Grenze des Zerbrechens und Zerprengens belastete, hat sie sich selber vor eine Schicksalsfrage gestellt, deren unermeßliche Bedeutung noch immer nicht genügend gewürdigt zu werden scheint. Wird die Stunde des Völschlagens weit hinausgeschoben oder muß sie gar verjährt werden, so wird Frankreich sozusagen fertig sein, fertig in dem Sinne, daß der Verzicht auf unerfüllbare Hoffnungen einen Sturz ins Bodenlose mit sich bringen muß. Es kommt für die Bewertung der Lage gar nicht darauf an, daß gegenwärtig nirgends eine Veranlassung zu internationalen Komplikationen zu erkennen ist, es ist auch nicht entscheidend, daß gerade die deutsch-englische Annäherung einen negativen Faktor in den französischen Kombinationen darstellt, so daß die Rechnung zurzeit nicht so glatt aufgeht wie etwa in den kritischen Wochen der Agadir-Episode, sondern bestimmend ist der psychologische Zustand jenseits der Vogesen. Allerdings könnten unsere Nachbarn aus sich heraus den Rückweg zur Vernunft finden, wenn sie sich davon überzeugen, daß ihre Furcht vor einem deutschen Überfall vollkommen sinnlos ist. Sie könnten alsdann das verhängnisvolle Experiment, an dem jetzt ihr Staatskörper krankt, ohne Gefährdung von Lebensinteressen wieder aufgeben. Aber wenn einmal die schiefe Ebene von Fiktionen und daraus entstehenden verkehrten Entschlüssen betreten worden ist, dann gibt es zumeist kein Halten mehr. Das große Problem, von dem die Geschichte Europas gegenwärtig ihren bestimmenden Charakter erhalten und in der nächsten Zeit noch mehr als jetzt erhalten werden, ruht nach unserer Ansicht nicht so sehr in den Fragen des Ostens, auch nicht in der Frage des Verhältnisses zwischen Rußland und Österreich-Ungarn (obwohl gerade in diesem Punkte der Stein ins Rollen kommen könnte), als vielmehr in dem plötzlich wieder akut gewordenen und gerade durch das Fehlen eines konkreten Streitgegenstandes so unheimlich deutlichen deutsch-französischen Verhältnis.

Das sind Dinge, von denen eigentlich nicht gesprochen wird, von denen zu sprechen auch nicht ratsam ist, die aber jeden politisch urteilsfähigen Beobachter stark und mit Sorgen beschäftigen müssen. Wir erwähnten soeben die gespannten russisch-österreichischen Beziehungen. Auch von ihnen gilt, was von uns und Frankreich gilt, nämlich, daß zur Stunde keine akute Verwicklung vorhanden ist. Man kann fragen, ob Rußland sich durch den Verlauf der beiden Balkankriege in seinen Plänen getäuscht sehen muß. Man kann die Frage zur Hälfte bejahen und zur Hälfte verneinen. Aber daselbst läßt sich auch von Österreich-Ungarn sagen, dessen Bilanz im Südosten jetzt, alles in allem genommen, besser absteht, als vor Jahresfrist erwartet werden konnte. Ungefähr halten sich die beiden Kaiserreiche da unten die Waage, jedoch hindert das Rußland nicht, sich mit aller Kraft gegen Österreich-Ungarn zu rüsten, eine gründliche Abrüstung soll versucht werden, und da wir hinter dem Donaureiche stehen,

so würde der Angriff auch gegen uns gerichtet sein müssen. Dieser Zustand allein gibt den Schlüssel zu der sonst unverständlichen Möglichkeit, daß in Petersburg der Wille zum Kriege mit uns anscheinend immer bestimmter durchdringt. Denn es besteht ja kein unüberbrückbarer Gegensatz der Interessen zwischen Rußland und Deutschland. Dieser Zustand enthält in sich aber auch die Antwort auf die Frage, warum die französischen Klüftungen parallel mit den russischen gehen und warum die Staatsmänner der Republik gerade jetzt alles aufbieten, um dem befreundeten Zarenreiche materiell den Rücken zu stärken.

Man kann nur die Gegebenheiten der Lage feststellen, vieles kann anders kommen, als es sich der Hoff, der Ehrgeiz, auch der aus unbegründeter Furcht vor uns entstandene Irrtum der Gegner vorstellen, aber dessen müssen wir uns bewußt sein, daß ein Sturm losbrechen kann.

Unschuldiges Leiden.

Von Max Müller (Wiesbaden).

In den christlichen Kirchen und Predigten gehen in dieser Zeit, der Passionszeit, die Gedanken um das Leiden und Sterben Jesu. Diesem Leiden und Sterben hat die Christengemeinde von jeher eine ganz besondere Bedeutung beigelegt. An dieses Leiden und Sterben sieht sie das Heil der Menschen geknüpft. Mit immer neuen Gedanken haben die Menschen den Sinn und den Wert dieses Leidens zu deuten gesucht. Aber keiner dieser Deutungsversuche, keine dieser Theorien vom Verdienst des Leidens hat jemals die Zustimmung aller Christen gefunden. Gegen jeden hat sich noch immer die Kritik gerichtet und in den meisten Fällen war es nicht eine Kritik des kühlen, verständigen Kopfes, sondern eine Kritik des warmen, frommen Herzens, das sich gegen eine Gottesankündigung sträubte, die wieder zurückgeführt hinter die Gotteserkenntnis Jesu Christi, gegen die Vorstellung von einem Gott, der nicht vergeben kann, wenn nicht seiner Ehre Genüge getan ist oder wenn er nicht an einem Unschuldigen die Strafe vollzogen hat für die Schuldigen. Aber all diese Kritiken haben nichts daran geändert und werden nichts daran ändern, daß zahllosen Menschen aus diesem Leiden und Sterben Jesu fort und fort die tiefsten Gedanken und die stärksten Kräfte erwachsen. Nur daß diese Gedanken und Kräfte es nicht vertragen, in die engen Schranken einer dogmatischen Theorie gepreßt zu werden und gottlos unabhängig sind von der Annahme irgend einer überlieferten und rechtgläubigen Lehre. Es ist die Macht des unschuldigen Leidens, die hier sich offenbart wie an keinem anderen Punkt der Menschheitsgeschichte. Unschuldiges Leiden, das bedeutet von Hause aus einen schweren Anstoß für das Empfinden und ein dunkles Rätsel für das Denken der Menschen. Solange Menschen über das Leben nachdenken, haben sie mit diesem Rätsel gerungen. Das

Becher aus doppelwandigem Glas, das innen mit einer Spiegelfläche versehen war. Vor den Fenstern hingen alte, geblümte Vorhänge, und vor den Scheiben standen weißglasierte Steingutvase aus alter Zeit, mit kleinen Löwenköpfen an den Seiten, die Ringe in den Mäulern trugen. Alte Geranienbüsche reckten sich hoch und sahl wie Bäume im Herbstwald daraus hervor und mühten sich vergeblich, aus ihren verholzten Stengeln noch Blüten zu bringen.

In diesen stillen Stuben verging ein Tag wie der andere. Nach dem Aufstehen kochte Mutter Kramer ihren Zichorienkaffee, ab ihre Schmitte Brot dazu und machte dann ihr Bett, langsam und umständlich wie alles, was sie tat, focht sich dann in ihren Armstuhl und nahm ihren Strickstrumpf vor. Dann wurde es Zeit, an das Mittagessen zu denken. Sie schälte ihre Kartoffeln, langsam, mit zitterigen Händen, und setzte ihre Suppe auf die kleine Petroleumlampe, die in der Ecke stand, und wartete geduldig darauf, daß der Topf ins Kochen gerate, während sich das Zimmer langsam mit dem Geruch von Speise- und Petroleumrauch füllte. Der Nachmittag verging mit einem Nickerchen im Lehnstuhl und dem Lesen der Zeitung, und am Abend ging sie einkaufen oder stieg früh, um kein Licht zu verbrennen — das Petroleum wurde mit jedem Tag teurer — ins Bett, wo sie dann schlaflos lag, ihre Zunge nach alter Gewohnheit im Munde hin und her schob und die Viertelstunden zählte, die von Sanft Annen durch die stille Nacht zu ihr herüberdröhnten. Verwandte hatte die Alte gar nicht mehr, und es konnten Wochen vergehen, ehe einmal ein Besuch über ihre Schwelle trat.

Eines Tages aber kam jemand, der die Alte mit einem Schläge aus ihren Gewohnheiten riß und die ruhigen Kreise ihres Daseins zu stören sich nicht scheute. — Mutter Kramer lief nämlich eines Abends, als sie

Während verlor.

Das Bündchen.

Von Wilhelm Scharrelmann.

God oben im Dachgeschoß eines Hauses an der Pöckelgasse wohnte die alte Frau Kramer. Sie war bereits hoch in den Sechzigern und nur noch schlecht zu Fuß. Wenn sie in ihrem altmodischen, schwarzen Rod, der mit ungeliebten Falten an das Oberleid genäht war, langsam über die Straße huschte, den Kopf mit einer schwarzen Spitzenhaube aus Großmutterzeiten bedeckt, ihren alten, unförmigen Regenschirm, der eher wie ein zusammengeklapptes Paket aussah, im Arm, so riefen ihr die Kinder, die in der engen, alten Straße vor den Türen hockten, mit hellen Stimmen und der brutalen Rücksichtslosigkeit der Jugend nach: „Kramerische geht, — ipet den Priem nich!“ Und es sah wirklich aus, als wenn sie einen hinter der Wade hätte. Sie hatte nämlich die Angewohnheit, ihre Zungenstange immerfort im zahnlosen Munde hinter der linken Wade hin und her zu schieben. Dabei hielt sie den Mund ein wenig offen, als wenn sie sich gerade namenlos über etwas wundern müsse und nur mit Mühe ein: „Oh, oh, wie ist's möglich!“ unterdrücken könne.

Verwundern tat sie sich nun übrigens wirklich genug im stillen über die neue Zeit, die ein paar Häuser im Spielfeldgang, der in die Pöckelgasse einmündete, einfach wegbach, als wenn sie nicht einen Pfifferling wert wären, wunderte sich über die Kinder, die sie verböhten, wo sie nur ihre Nase zu Gesicht bekamen, und wunderte sich über die Mißwahrnehmung, die Schneidersfrau, die jeden Nachmittag ein Stück Topfstücken in ihre Tasse Kaffee tunfte! Aee, die neue Zeit war zu verwunderlich! Da hatte man es früher doch besser zusammengehalten!

Ihr Geiz war bereits sprichwörtlich geworden und in der ganzen Nachbarschaft bekannt. „Du bist ja so geizig wie Mutter Kramer!“ schalteten sich die Kinder, wenn eins das andere nicht von seinem Apfel abbeissen lassen wollte, denn keins konnte sich rühmen, von Mutter Kramer je einen Apfel oder ein Stück Kuchen geschenkt bekommen zu haben.

Viel zu heißen hatte die Alte allerdings nicht. Sie verzehrte die kleine Rente eines Kapitals, das ihr Mann bei seinem Tode hinterlassen hatte, und damit mußte sie auskommen. In früheren Jahren hatte sie hin und wieder noch ein wenig durch Handarbeiten dazu verdient. Aber jetzt wurde ihre Hand zu zitterig dazu, und mit den Augen wollte es auch nicht mehr recht.

Tagelang hatte sie in den beiden Zimmern, die sie bewohnte, und kam meistens nur des Abends in der Dämmerstunde einmal auf die Straße. Schen und in sich gefehert huschte sie dann an den Häusern hin, bejogte ihre Einkäufe, die sie in die kleinen Läden der nächsten Straßen führten, und war froh, wenn man sie so wenig wie möglich beachtete. Die kleinen Ausgaben, die sie machte, rechnete sie bereits tagelang im voraus genau aus, behalt sich zu Mittag oft genug mit Brot und Kaffee und trieb ihre Sparamkeit im Winter oft so weit, daß sie an manchem Tage die Feuerung sparte und lieber zu Bett ging, wenn es im Zimmer gar zu kalt wurde.

Aber peinliche Ordnung hielt sie zwischen ihrem alten Gansrat, dessen meiste Stücke noch von ihrer Mutter stammten. Da standen alte, längst schadhast gewordene Mahagonimöbel, und ein Glaschrank beherrschte ihre Stube mit den verbliebenen goldenen Bieraten daran. Eine alte, buntbemalte Schale stand darin und die Silberhochzeitstasse mit der überlieferten Aufschrift: Der Silberbräut! die sie einst geschenkt bekommen hatte. Daneben prunkten ein paar billige

ganze Buch Job ist ein großartiger Versuch, diesem Rätsel auf den Grund zu kommen. Nirgends aber treten uns dieser Anstöß und dieses Rätsel mit solcher Wucht entgegen als am Kreuz von Golgatha. Und das ist darum der Fall, weil wir hier den Eindruck haben, daß der, welcher dort leidet, unschuldig ist im ganzen Sinne des Wortes und daß es die größte und umfassendste Sache, die Sache der Menschheit selbst, ist, für die er leidet. An dem Anstoß und dem Rätsel dieses unschuldigen Leidens und Sterbens ist der Glaube der Jünger beinahe gescheitert. Aber gerade von diesem Leiden fällt auch das hellste Licht in dies dunkle Rätsel. Der Berg Golgatha redet sich empor und wird höher denn alle Berge und von ihm aus strahlt ein Licht, das all jene Rätsel der Menschheitsgeschichte erleuchtet.

Der verstorbene Professor der Philosophie an der Universität Berlin Paulsen redet in seinem System der Ethik von drei großen Wahrheiten, die das Christentum dauernd dem Gemütsleben der Menschheit eingegraben habe. Als die dritte große Wahrheit nennt er die: „Die Welt lebt durch den freiwilligen Opfertod des Unschuldigen und Gerechten. Was immer durch systematische Theologie daraus gemacht sein mag, es bleibt die tiefste, geschichtsphilosophische Wahrheit: die Völker leben dadurch, daß die Besten und Selbstlosesten, die Kräftigsten und Reinsten sich selbst zum Opfer bieten. Was die Menschen an höchsten Gütern besitzen, durch solche ist es erworben und mit Verfeinerung, Ausstoßung, Tod gedankt worden.“ Und das gilt nicht bloß von solchen, deren Namen in den Büchern der Weltgeschichte verzeichnet sind. Das vollzieht sich tausendmal im stillen und verborgenen. Da ist eine schlichte Frau aus dem Volke, die in tiefer Mutterliebe von ihrem verlorenen Kinde nicht läßt und unter seinem Verlorensein leidet, tief und schmerzhaft, bis ihr das Herz bricht unter der Last. Und das Brechen des Mutterherzens wird zu der starken Macht, die das Kind zurückholt von seinen Wegen. Sie hat ihr Leben zum Opfer gegeben für die Seele ihres Kindes. Und es geht uns etwas auf von der tiefen Wahrheit, die auch in dem oft veräußerlichten Gedanken des stellvertretenden Leidens liegt. Die Unschuldigen und Gerechten leiden, wo doch die Schuldigen und Ungerechten des Leidens wert gewesen wären. Aber dies Leiden der Unschuldigen und Gerechten kommt den Schuldigen und Ungerechten zugute. Wir sehen's doch immer wieder im Leben: wer einem anderen helfen will in seinen tiefsten Nöten, in den Nöten seiner Sünde und Schuld, der muß bereit sein, unter der Sünde und Schuld des anderen zu leiden. Das Leiden und Sterben Jesu hat den Menschen erst recht den Blick für diese Dinge geöffnet und von diesen Dingen und Erfahrungen fällt wieder umgekehrt ein Licht auf das Kreuz und hilft uns zu seinem Verständnis. Das Leiden und Sterben Jesu steht nicht isoliert in der Menschheit. Es fügt sich ein in eine große heilige Ordnung Gottes für jene Menschheit. Aber er, der zum Erfüllen gekommen ist, der hat auch diese Ordnung erfüllt in seinem Sterben, er wie keiner sonst. Und an diesem wirklich ganz unschuldigen Leiden und an dieser nie versagenden Liebe, die litt und starb, weil sie nichts anderes wollte, als den Menschen helfen, wird wie nirgends sonst das Wesen der ewigen Macht offenbar. Das Heidentum gibt seinen Göttern Glück, Schönheit, Glanz und Ehre; die Könige und die Großen der Erde sind ihnen am nächsten. Das Christentum aber erkennt die Offenbarung göttlichen Lebens in dem, dessen Leben in der Schmach des Kreuzestodes endete. „Nicht ein Sieger auf dem Schlachtfeld, nicht ein König im Purpur, nicht ein Weiser und Hochgeehrter, zu dem alles Volk aufschaut, sondern ein Mensch, der alles leidet, alles duldet, auf den alle Schuld des Geschlechts gelegt ist und der in allem Leiden derselbe bleibt, unendliche Geduld und Güte bewahrt, der seine Feinde selbst noch mit einem Blick unendlicher Liebe und Barmherzigkeit anschaut, das

ist das Bild des Allguten in Menschengestalt. Gut sein, heißt: Gutes tun und Böses leiden, und darin nicht müde werden bis zum Ende.“ Darum redet das unschuldige Leiden und Sterben Jesu fort und fort zu den Menschen von der Macht und den Tiefen einer ewigen Liebe, an der jeder Schuldige — und wer unter uns wäre das nicht — sich immer wieder aufrichten und zurechtfinden darf.

Deutsches Reich.

— Akademische Kaiserfeier. Bei der auf Befehl des Kaisers für Sonntag, den 22. März, angeordneten feierlichen Einweihung des vom Geh. Hofbaurat v. Jhne erbauten gemeinsamen neuen Heims der königlichen Bibliothek und der königlichen Akademie der Wissenschaften wird, wie wir hören, der Generaldirektor Wirtl. Geh. Rat Erzengel D. Dr. Sarnack die Festrede für die Bibliothek halten, Oberregierungsrat D. Dr. Dicks, der Sekretär der philosophisch-historischen Klasse, für die Akademie sprechen. Einladungen zu dem Akt ergehen und sind z. T. bereits ergangen an die deutschen und die hauptsächlichsten ausländischen Schwesterorganisationen, an zahlreiche Behörden, an das diplomatische Korps in Berlin usw.

— Unsere militärische Vertretung in Frankreich. Das Befinden des im September v. J. bei den großen französischen Armeemärschen schwer verunglückten Oberleutnants Deilow v. Winterfeldt hat sich endlich so weit gebessert, daß innerhalb des nächsten Monats an einen Heimtransport gedacht werden kann. Oberleutnant v. Winterfeldt vermag jetzt im Bett aufzustehen, und der durch die mehrfachen Operationen stark mitgenommene Körper kräftigt sich zusehends. Es ist jedoch an eine baldige Aufnahme der dienstlichen Tätigkeit nicht zu denken, so daß die Neubefestigung des Pariser Militärattachépostens mit den großen Frühjahrsvorbereitungen wohl in sicherer Aussicht steht.

— Nachmals Webers Nachlaß. Die „Deutsche Tageszeitung“ macht eine Mitteilung, die den Widerspruch über die Größe der Weberschen Erbschaft auflöst. Das Blatt schreibt: „Wie erinnerlich, war kürzlich festgestellt worden, daß Weber im Jahre 1908 in Berlin ein Vermögen von 700- bis 800 000 M. zur Steuer angemeldet hatte. Die Erben Webers lassen nunmehr mitteilen, daß Weber 1908 in seiner Eigenschaft als Gesellschafter der „Vorwärts“-Buchdruckerei den ihm nominell zugehörenden Vermögensanteil versteuert habe, aber nur als Treuhänder, der keinen materiellen Anspruch auf dieses Vermögen besaß. So erkläre es sich, daß der Nachlaß nur 305 000 M. betrage, während die Steuer früher von einer mehr als doppelt so großen Summe entrichtet wurde.“

Heer und Flotte.

— Motorlose Flugzeuge. Regierungsbaumeister Garth aus Bamberg, der sich schon seit drei Jahren mit Flugversuchen auf motorlosen Flugzeugen beschäftigt, hat während des vergangenen Winters seinen dritten Apparat dieser Art hergestellt und soeben seine ersten Versuche mit diesem neuen Flugzeug unternommen. Obwohl ein motorloses Flugzeug kräftige Kräfte braucht, um den Segelflug der Flügel nachahmen zu können, sind bei diesen ersten Flugversuchen selbst bei schwachem Winde schon minutenlange Flüge gelungen. Dieser Erfolg ist wohl dem Umstand zuzuschreiben, daß der Konstrukteur bei seinem neuesten Modell besonderes Augenmerk auf die Elastizität und Beweglichkeit des Tragwerks gelegt hat. Er beabsichtigt nun, seine Versuche fortzusetzen, um allmählich den Aktionsradius seines Apparates zu vergrößern und sich an größere Höhen zu gewöhnen.

— Der Mann soll Führer sein. Der Erfolg des kommandierenden Generals des Gardebataillons, Generals der Infanterie Fehren v. Plattenberg, gegen die englische kurzgestülpte Schmutzbarthaar hat Schule gemacht. Durch Kaiserbefehl hat, wie uns aus Kassel berichtet wird, der neue Kommandierende des 11. (heißisch-thüringischen) Armeekorps, Generalleutnant v. Plattenberg, sich scharf dagegen ausgesprochen, daß auf der Straße, im Ballsaal, im Theaterfoyer usw. die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften des Korps sich an ihrer weiblichen Begleitung führen. Das Einhängen wird künftig nur der Frau oder dem Mädchen gestattet. Für den Soldaten ist es als unmilitärisch aussehend verboten.

Mund ab für den Hund, der allmählich ihr Freund und unzertrennlicher Genosse geworden war. Er schlief mit ihr in der Kammer und weckte sie morgens früh, wenn er auf der Matte vor ihrem Bette liegend mit seinem Schwanz leise wedelnd die Dielen klopfte! Er hatte nur Dankbarkeit und Zärtlichkeit für die menschenscheue Alte! Ihm machte es nichts aus, daß sie geizig und wortfarg war, daß sie die Zunge wie einen Wurm im Munde herumrollte und die Kinder ihr auf der Straße Schimpfnamen nachriefen . . .

Den Namen Burzel hatte sie ihm gegeben in Erinnerung an einen Hund, den sie einst als Kind zu Hause besessen hatte, und der neue Burzel weckte die Erinnerungen ihrer Kinderzeit, belebte ihre einsamen Stunden, und aus seinem warmen Fell ging ein leiser Strom von Liebe und Zärtlichkeit in sie über, wenn sie ihm zärtlich den struppigen Pelz streichelte oder ihre Füße dicht an ihn schob, wenn er vor ihrem Fensterblich zu ihren Füßen lag.

Da sich auf ihr Inferat in der Zeitung, in der sie den Hund als zugelaufen angezeigt hatte, niemand gemeldet hatte, sah Mutter Kramer das Tier schließlich als ihr Eigentum an, kaufte ihm am Vierteljahr-Erfen, als sie ihre Rente bekam, ein Halsband und verfiel sich in ihrer Zärtlichkeit sogar so weit, den Namen Burzel in das kleine Schildchen, das an dem Lederbande saß, eingravieren zu lassen!

Ein paar Monate später machte Burzel — der bisher der treueste Begleiter gewesen war — eine Entdeckungstour in das nächste Stadtviertel. Durch ein paar herumlungende Kister verführt, machte er sich eines Abends, als Mutter Kramer mit ihm über die Straße gegangen war, ihre Einkäufe zu machen, davon und lag sich durch kein zärtliches Wort zurücklocken. Wellend verschwand er um die nächste Straßenecke. Mutter Kramer wartete mit der Nachsicht, aber auch mit der Unruhe der Liebe auf ihn —, zuletzt mußte sie sich doch entschließen, für heute abend allein in ihre Stube zurückzukehren. Voller Sorge öffnete sie das Fenster ihrer Wohnung, damit sie ihn hören und die

Post und Eisenbahn.

Deutsch-russisches Verkehrsbureau. In Warschau wird mit Genehmigung der russischen und der preussischen Eisenbahndirektionen ein deutsch-russisches Verkehrsbureau nach dem Muster des deutsch-französischen Verkehrsbureaus in Paris errichtet. Das Bureau hat den russischen wie den deutschen Reisenden Auskünfte in allen Verkehrs-, Aus- und Handelsangelegenheiten zu erteilen.

Deutsche Schutzgebiete.

Neue Telegraphenanstalten in Deutsch-Südwest. In Uhanaris und Wittenhorst in Deutsch-Südwestafrika sind am 10., bezw. 12. Januar Telegraphenanstalten für den internationalen Verkehr eröffnet worden. Uhanaris liegt 12 Kilometer nordwestlich von Karubis, Wittenhorst 23 Kilometer südlich von Karubis. Die Wortgebühr für Telegramme nach Uhanaris und Wittenhorst ist dieselbe wie nach Windhof. Sie beträgt gegenwärtig 2 M. 75 Pf.

Ausland.

Frankreich.

Das Landen von Wasserflugzeugen auf Panzerschiffen. Marseille, 28. Febr. In der letzten Zeit fanden in Marseille verschiedene Landungsversuche von Wasserflugzeugen auf Panzerschiffen statt, die völlig gelungen sein sollen.

England.

Ein Diner beim deutschen Botschafter. London, 28. Febr. Der kaiserliche Botschafter Fürst Lichnowski gab gestern in der deutschen Botschaft ein Diner, zu dem u. a. folgende Gäste geladen waren: der französische Botschafter Paul Cambon, Marquis u. Lansdowne, Marquis v. Londonderry und Gemahlin, Gräfin Kenmare, Gräfin v. Lancaster, Herr Grant Roscelles, Sir Ernest Cassel, der rumänische Gesandte und Gemahlin, Graf und Gräfin Trautmannsdorf, Lady Curzon und Mrs. Curzon, Mr. und Mrs. Alvin Barker, Graf Arco, Botschafterat v. Rühlmann und Gemahlin, Freiherr v. Hermann, Herr v. Schubert und Herr v. Soesch von der deutschen Botschaft.

Verfolgung der Rechte der ausgewiesenen südafrikanischen Arbeiterführer. London, 27. Febr. Im Unterhaus fand eine Konferenz zwischen der englischen Arbeiterpartei und den südafrikanischen Arbeiterführern statt, in der beschlossen wurde, die Rechtsfrage der Deportation der Arbeiterführer bis zur Entscheidung des höchsten Gerichts durchzuführen und den Deportierten in dieser Beziehung jede Unterstützung anzubieten.

Spanien.

Die Steuernunruhen in Valencia. Madrid, 28. Febr. Außerst beunruhigende Meldungen laufen aus Valencia ein, so daß sich der Generalgouverneur veranlaßt gesehen hat, infolge des in der Stadt proklamierten Generalstreiks den Kriegszustand zu verhängen. Jegliche Ansammlungen auf der Straße sind verboten. Ansammlungen von mehr als 10 Personen sind nicht gestattet. In Fällen der Unruhen sind die Truppen angewiesen, von der Waffe Gebrauch zu machen. Mehrfach ist es zwischen Manifestanten und Truppenabteilungen zu blutigen Zusammenstößen gekommen. 30 Verhaftungen wurden vorgenommen. Um den Gebrauch der Feuerwaffe zu vermeiden, hat der Generalgouverneur dringende Verordnungen von Kavalierie erlassen. Der Straßenbahnverkehr ist vollständig eingestellt. Die Kassen sind in Schließung versetzt worden, um dem Publikum genügend Fleisch zu verkaufen. Voraussichtlich wird die Regierung den Unruhen bald ein Ende bereiten, indem sie die städtische Steuer wieder aufhebt.

Rußland.

Missionenbestellungen im Auslande? Paris, 27. Febr. Wie der „Temps“ aus Petersburg erfährt, wird der russische Minister der öffentlichen Arbeiten den Ministerrat um die Ermächtigung ersuchen, im Auslande 9000 Tonnen Panzerplatten, 3200 Tonnen Eisenbahnschienen und 6120 Tonnen Spezialwagen zu bestellen. Diese Maßnahme wird damit begründet, daß die russischen Werke mit Aufträgen überhäuft sind und daher die vom russischen

von ihren Einkäufen zurückkam und wieder in die Bildhauerei einbog, ein Hund zu.

Es war eine Art Pinscher. Genauerer ließ sich über die Rasse nicht sagen. Es war ein struppiges, häßliches Hundevieh von schmutzgelber Farbe, rauhaarig und schmutzartig. Aber da er sich weber durch Scheltworte noch durch Drohungen mit dem Krückstock bewegen ließ, ihr von den Herzen zu weichen, vielmehr immer von neuem seine Vorderpfoten bittend in die Höhe hob, ließ die Alte es zulezt zu, daß das Tier sie auf ihre Stube begleitete.

Burzel war die treueste Hundeseele, die je über die Erde gelaufen ist. Gott mochte wissen, wenn das Tier bisher gehört haben mochte. Wahrscheinlich hatte es jemand wegen seiner abgrundtiefen Häßlichkeit bei Nacht und Nebel auf die Straße gejagt, und es traute sich nun nicht dahin zurück. Aber bei all seiner Häßlichkeit hatte Burzel doch auch eine Schönheit, und das waren seine Augen. Sie waren groß, dunkelbraun und glänzend, und wenn er einen damit ansah, mit einem Blick, der aus Furcht und Vertrauen sonderbar gemischt war, konnte man ihm nur gut sein. Selbst Mutter Kramer empfand das, und zwischen ihr und dem heimatlosen Hunde entspann sich eine Freundschaft, die mit jedem Tage inniger und zärtlicher wurde.

Zuerst war es Mutter Kramer entsetzt gewesen. Jahr lang geübter Sparfuss hatte sich immer von neuem dagegen empört, daß sie in Zukunft ihre Mahlzeiten mit jemand teilen sollte. Das ging auf die Dauer nicht; ging wirklich nicht. Wohin sollte das führen? Aber Burzel war bewundernswürdig, als sie gedacht hatte. An einem ausgefachten Suppenkochen, an dem kaum noch ein Stückchen Fett, geschweige denn ein Häppchen Fleisch saß, laute er stundenlang mit Beiläufigkeit und Ausdauer, und ein paar Brotkrumen waren am Ende auch noch übrig! Aber ganz allmählich, je inniger die Freundschaft der beiden wurde, wurden die Portionen doch größer und besser, und Mutter Kramer konnte es bald nicht mehr übers Herz bringen, ihrem Burzel etwas zu entziehen. Sie wartete sich die Milch vom

Trug öffnen könne, wenn er zurückkommen würde, und ertrag das offene Fenster und den kalten Nachwind mit selbstüberlegender Liebe. Vergeblich. Sie verbrachte eine schlaflose, von Unruhe erfüllte Nacht und wartete auch am folgenden Tage vergeblich darauf, ihren Burzel wieder begrüßen zu können!

Unter Hoffen und Bangen verging auch der nächste Tag, aber kein Burzel ließ sich sehen.

Am folgenden Tage las die Alte — und ein eisiger Schred fuhr ihr dabei durch die Glieder, — daß ein grau-gelber Pinscher-Bastard, der mit einer Steuermark nicht versehen gewesen und den Namen „Burzel“ auf dem Halsband trage, bei der Polizei eingeleiert worden sei. Der Hund werde eingezogen werden, falls sich der Eigentümer nicht innerhalb der gesetzlichen Frist melde.

In Mutter Kramers entpand sich ein grausamer Konflikt. Entweder sie zahlte die Steuer, was sie bisher versäumt hatte, oder sie ging ihres Burzels verlustig!

Den ganzen Tag über sah sie und grübelte, von Sehnsucht nach dem Hunde verzehrt und zugleich von Sorge um das Geld erfüllt, das man von ihr verlangen würde.

In der Abendstunde klopfte sie unten bei dem Schneider Weidrich an und erkundigte sich. Der Schneider machte runde Augen. Ob denn der Hund bisher nicht versteuert gewesen sei?

„Nein, das sei er nicht.“

„Ja, das wäre eine böse Geschichte. Das koste nicht bloß die Steuer von zehn Mark, da stünde auch noch eine Strafe darauf! Da solle sie sich nur auf zwanzig Enden gefast machen!“

Diese Worte drangen der Alten wie ein Stich mit des Schneiders Nadel ins Herz. So viel Geld besah sie überhaupt nicht mehr, und es würde noch länger als drei Wochen dauern, bis sie wieder Zinsen erheben konnte! Sie bedankte sich mit stillerer Stimme, schob ihre Zunge hin und her und schien eifriger als sonst — oh! — oh! — sagen zu wollen.

Staats ausgearbeiteten Arbeiten nicht rechtzeitig fertigstellen könnten. Es sollen bereits mit bedeutenden ausländischen Firmen Verhandlungen begonnen worden sein, welche die vertragsmäßigen Lieferzeiten einhalten und sogar zu billigeren Preisen liefern können als die russischen Werke.

Balkanstaaten.

Griechenland und die Inselfrage. Berlin, 28. Febr. Die das „Berliner Tageblatt“ aus diplomatischen Kreisen erzählt, hat die griechische Regierung den ihr vor einigen Tagen offiziell von der türkischen Regierung unterbreiteten Vorschlag, Chios und Rhodus gegen andere Inseln umzu-tauschen, abgelehnt. Die griechische Regierung hat in Konstantinopel erklären lassen, daß sie sich in dieser Frage an die Beschlüsse der Großmächte und eine türkische Herrschaft auf den beiden Inseln nicht zulassen könne.

Türkei

Deutsche und französische Offiziere beim Sultan. Konstantinopel, 27. Febr. Beim Sultan Offiziere der deutschen Mission und vier französische Offiziere, die sich für die Gendarmerie verpflichten haben, sind heute gelegentlich des Schemas dem Sultan vorgestellt worden.

Osmann-Misami-Botschafter in Washington. Konstantinopel, 28. Febr. Der frühere Botschafter in Berlin Osmann-Misami-Botschafter ist zum Botschafter in Washington ernannt worden. Die Ernennung erregt allgemein große Überraschung, da man annahm, daß Osman einen wichtigen europäischen Botschafterposten erhalten würde.

Ein merkwürdiges Unfällen Englands. Konstantinopel, 27. Febr. Dem „Zeune Zure“ zufolge verlangt Großbritannien als Entschädigung für seine von Italien beanspruchten Zugeständnisse im Wilejet Adalia die Abtretung der Bucht von Bengasi an Ägypten. Erst nach diesem Austausch wird Italien die Gelände zum Bau einer Eisenbahn Adalia-Burdia erhalten und die Räumung der zwölf Inseln erfolgen.

Älien.

Die Räuberschlacht in Persien. R. Teheran, 27. Febr. Das Gefecht bei Kazerun zwischen Gendarmen und Räubern dauert an. Die Gendarmen, deren Zahl amtlich auf 340 angegeben wird, sollen unter dem Befehl eines persischen Offiziers tapfer die Baraden verteidigen. Die Gattin des schwedischen Majors Ohlson befindet sich bei ihnen. Mehrere Ohlson wurden ein eingeborener Offizier und drei Gendarmen getötet und mehrere verwundet. Die feindlichen Verluste sind unbekannt. Die heute früh aus Schiras abgegangene Verstärkung wird am Sonntagfrüh erwartet. Weitere Verstärkungen eilen aus Buschir herbei. Die Gendarmen sollen sich in starker Stellung befinden.

Mexiko.

General Villa und die Ausländer. Ciudad Juarez, 28. Febr. Ein von General Villa hier eingetroffener Befehl ordnet an, daß die Konstitutionalistischen von jetzt an dem amerikanischen Konsul sofort von der Verhaftung irgendwelcher Ausländer Mitteilung zu machen haben. Es wird befohlen, daß General Carranza, der in den nächsten Tagen hier erwartet wird, die Untersuchung bezüglich der Ausländer zu übergeben.

Der ermordete Busch amerikanischer Bürger. Köln, 28. Febr. Gegenüber den Presseäußerungen über die Ermordung eines Deutschen in Mexiko wiederholt ein Berliner Telegramm der „Kölnischen Zeitung“, daß der Ermordete Busch, nicht Busch, heißt, amerikanischer Staatsangehöriger ist und Deutschland in diesem Falle also unschuldig ist.

Luftfahrt.

Die erste Weltluftfahrt des „S. L. 2“. Mannheim, 28. Febr. Das Militärflugzeug „S. L. 2“, das, wie erwähnt, heute seine erste Weltluftfahrt unternahm, ist in seinen Dimensionen größer als das erste Modell. Es hat vier Maschinengondeln mit vier Propellern und vorne eine Führergondel, während das alte nur zwei Propeller hatte. Um 11.20 Uhr kreuzte das Luftschiff in guter Fahrt und beträchtlicher Höhe über Mannheim.

Begabung Rechtfertigung. Der Flieger Begaud, der sich kürzlich in Wien aufhielt, bezeichnete italienischen Presseber-

ichtern gegenüber die Beschuldigungen seines Mechanikers Freimut als sinnlose Verleumdung. Er widerlegte die Angaben in einwandfreier Weise und wies darauf hin, daß der italienische Flieger d'Almistro mit dem verkauften Apparat mehrere Aufstiege unternommen habe, bei denen dieser tadellos funktionierte. Begaud zeigte Freimut telegraphisch bei der Mailänder Staatsanwaltschaft wegen Verleumdung an.

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Die Woche.

Warum sollte es nicht möglich sein, die völlige Sonntagsruhe sofort einzuführen? Es unterliegt keinem Zweifel, daß die kaufmännischen Angestellten nahezu ausnahmslos und die Ladenbesitzer in der großen Mehrzahl für die Einführung der völligen Sonntagsruhe sind. Allerdings gibt es unter ihnen noch ängstliche Leute, die eine schwere geschäftliche Schädigung befürchten, wenn sie Sonntags nicht wenigstens ein paar Stunden lang ihre Läden offen halten dürfen. Es gab eine Zeit — sie liegt noch gar nicht lange zurück —, da wandte man sich mit denselben Gründen, die man heute gegen den vollständigen Ladenschluß am Sonntag anführt, gegen jegliche Verkürzung der Sonntagsarbeit im Handelsbetriebe; was man befürchtete, ist nicht eingetroffen, nicht einmal zum Teil. Und was man hier und da noch von der Einführung der völligen Sonntagsruhe befürchtet, wird ebenfalls eintreffen.

Es ist möglich und muß möglich sein, wie jedem Handwerker, so auch jedem Kaufmann einen arbeitsfreien Sonntag zu geben. In erster Linie ist es Sache des Reichs, für einen Sonntag zu sorgen, an dem niemand arbeiten muß, an dem aber auch niemand öffentlich bemerkbare Arbeiten verrichten darf, abgesehen von den verhältnismäßig wenigen Fällen, in denen ein Notfall die Sonntagsarbeit unvermeidlich macht. Verlangt hier die Reichsregierung — und es sieht aus, als wolle sie zurzeit noch verjagen —, so ist es Aufgabe der sozial führenden Kommunen, den Kaufleuten zu ihrem Recht zu verhelfen.

Es ist klar, daß die Städte nicht im Handumdrehen bestimmen können: An Sonn- und Feiertagen darf kein Laden geöffnet werden! Riegt, wie das beispielsweise bei Wiesbaden der Fall ist, eine größere Stadt in der Nähe, so ist die Frage mindestens der Erörterung wert, ob bei der Einführung der völligen Sonntagsruhe nicht möglicherweise der einheimischen Geschäftswelt in den Ladenbesitzern der Nachbarstadt eine unangenehme Konkurrenz entsteht. Den Fall, daß in Wiesbaden die Sonntags alle Läden geschlossen, in Mainz aber dürfen auch an Sonn- und Feiertagen die Läden ein paar Stunden geöffnet sein: es ist möglich, daß dann manche Wiesbadener in einen Sonntagsausflug nach Mainz macht und sich dort noch das leistet, was sie hier der völligen Sonntagsruhe wegen nicht erhalten kann. Es ist möglich, daß das geschieht, aber wir würden uns durch diese Möglichkeit nicht bestimmen lassen, gegen die Einführung des arbeitsfreien Sonntags zu stimmen.

Wir wissen, daß von den Gegnern der ortstatutarischen Einführung der völligen Sonntagsruhe vor allem auf die Landkundschaft hingewiesen wird, zu deren Geflogenheiten es angeblich gehört, Sonntags einzulaufen. Nun, zu den Geflogenheiten der Landleute gehört der Sonntagsverkauf heute nicht mehr, wenn er überhaupt jemals dazu gehört hat. Die Landleute halten es genau so wie die Städter: so lange Sonntags einkaufen werden kann, tun sie es auch und zwar mit Vorliebe aber besorgen sie keineswegs ihre Einkäufe an Sonn- und Feiertagen. Und wenn Sonntags die Läden ein für allemal geschlossen sind, dann wird das wenige, was heute an Sonntagen gekauft wird, einfach Werktags besorgt, ohne daß sich deshalb jemand beschwert fühlt. So viel soziales Verständnis hat heute jeder Mensch, daß er das Recht auf den arbeitsfreien Sonntag im Prinzip wenigstens jedem, also auch dem Kaufmann, zugestimmt; wird der freie Sonntag Wirklichkeit, dann wird das von dem Volke ohne Unterschied sicher durchaus verstanden und ganz bald als ein wesentlicher Fortschritt empfunden.

Für die völlige Sonntagsruhe in jedem Gewerbe und überall, in der Großstadt, in der Kleinstadt und auf dem Land,

sollten vor allem die sogenannten positiven Christen jeden Befehl einbringen. Denn wer daran glaubt, daß Gott in sechs Tagen die Welt erschaffen und am siebenten Tag Gottesruhe gehalten hat, dem muß es Glaubenssache sein, den Sonntag allgemein als Ruhetag zur Geltung zu bringen. —

Kommunaler Betriebsverband.

Wir haben in unserer gestrigen Stellungnahme zu dem von Wiesbadener ausgehenden Artikel: „Die Lösung der Eingemeindungsfrage — ein großer kommunaler Betriebsverband“ keinen Zweifel darüber gelassen, daß wir den „weit-ausgehenden Plan“ mit ziemlich großem Misstrauen betrachten. Wie sehr dieses Misstrauen gerechtfertigt ist, geht daraus hervor, daß uns der Magistrat der Stadt Wiesbadener um die Feststellung ersucht.

„Daß er als Kollegium ebenso wie seine einzelnen Mitglieder, insbesondere der Oberbürgermeister, dem in Frage kommenden Artikel durchaus fernsteht.“

Der Wiesbadener Magistrat drückt sich zwar etwas diplomatisch aus; man könnte zwischen seinen Zeilen lesen, daß der Plan zur Gründung eines kommunalen Betriebsverbands, eventuell unter Ausschluß Wiesbadens, zwar im Wiesbadener Rathaus erwogen worden ist, daß der Magistrat dagegen die Öffentlichkeit zurzeit nicht von dem Plan in Kenntnis setzen wollte. Wir sagen, das könnte man zwischen den Zeilen der vorstehenden Erklärung lesen, der wir allerdings eine andere, weitergehende Deutung geben. Wir nehmen an, daß der Wiesbadener Magistrat überhaupt die Möglichkeit des Artikels bestreitet; lediglich die Höflichkeit veranlaßt uns, gestern schon rund und deutlich herauszusagen, daß wir bei näherer Prüfung an dem „weit-ausgehenden Plan“, angeblich im Wiesbadener Rathaus ausgehenden Plan so große Mängel entdecken, daß er alles eher als ein kommunalpolitisches Meisterstück genannt werden kann. —

Stadtverwaltung und Presse.

Der neue Kasseler Oberbürgermeister Koch hat im letzten Stadtparlament vorgestern seine erste Rede gehalten. Darin kam er auch auf das Thema Stadtverwaltung und Presse zu sprechen. Dabei führte er nach einem Bericht des „Kasseler Tagblatts und Anzeigers“ aus:

„Für alle diese Arbeiten, die wir miteinander zu lösen haben, wird auch in Zukunft ein vertrauensvolles Zusammenarbeiten zwischen Magistrat und Stadtverordneten sowie zwischen den städtischen Kollegien und der Öffentlichkeit erforderlich sein. Ich glaube, daß es diesem Zweck dienen wird, wenn wir uns entschließen werden, in Zukunft in größerem Maße als bisher zur Vorbereitung ihrer Beschlüsse gedruckte oder fotografische Vorlagen an Sie gelangen zu lassen. In den Akten, die wir Ihnen zur Orientierung übergeben und natürlich auch immer übergeben werden, befinden sich häufig nur die Meinungsäußerungen der vorbereitenden Organe. Aber die Gründe und weiterführenden Ziele des Magistrats selbst findet sich in den Akten nur wenig vor, da die Akten über die Erörterungen im Magistrat nicht enthalten. Ich glaube, es wird unserer gemeinsamen Arbeit dienen, wenn wir Ihnen in allen wichtigen Fällen, wie das auch in allen anderen Städten üblich ist, durch begründete Vorlagen unsere Ziele darlegen. Nur so werden wir ein auf Vertrauen und gegenseitiges Verständnis begründetes Verhältnis zwischen den Kollegien erhalten können. (Sehr richtig!) Ich glaube, daß es auch unserem Verhältnis zur Öffentlichkeit dienen würde, wenn man sich in geeigneten Fällen entschließen würde, solche Vorlagen auch der öffentlichen Kritik auszusuchen. So fest, daß sie eine solche Kritik aushalten können, müssen unsere Vorlagen sein; andererseits pflegt die Kritik viel unangenehmer und heftiger einzusehen, wenn sie sich anstatt gegen bestimmte Vorlagen gegen unkontrollierbare Gerüchte richtet. Ich hoffe, daß die städtischen Kollegien bereit sind, den von mir angedeuteten Weg, wenn auch in vorsichtiger Weise, zu beschreiten.“

In Wiesbaden hat man in der letzten Zeit wiederholt der Presse von wichtigen Vorlagen Mitteilung gemacht, bevor sie in das Stadtparlament gelangten. Und das hat sich durchaus bewährt. Der Kasseler Oberbürgermeister hat ganz recht, wenn er meint, die Kritik, die von der Öffentlichkeit an

Kopfschüttelnd kehrte sie in ihre Stube zurück und brachte zwei Tage über neuen Grübeleien zu. Sie konnte und konnte sich nicht entscheiden! Wie oft hatte sie schon ihr Geld gezahlt, es reichte nicht! Und außerdem — war es nicht entsetzlich, so viel Geld verlieren zu sollen?

Es ließ ihr keine Ruhe, was wohl mit dem Tier geschähe, wenn sie es nicht einlöste? Was hieß das überhaupt: der Hund „würde eingezogen“? Am andern Morgen fragte sie den Schneider darum. „Na“, lachte der, „Sundefest macht man daraus!“

Von dem Augenblick an stand es fest in ihr, daß sie den Hund einlösen ließ.

Oben in ihrer Kammer bewahrte sie ein paar Goldsachen von ihrem verstorbenen Manne auf, eine dünne Goldkette und seinen Ehering.

Wenn sie die aus Verabredung trüge! Sie setzte sich in ihren Sessel, schob ihre Junge hin und her und dachte darüber nach. Endlich entschloß sie sich, streifte ihren alten verbleibenden Regenmantel über, knipfte sich die Gutmögen unter dem Kinn zusammen, griff nach ihrem Schirm und huschte die Pöbelgasse hinunter, die Goldsachen in einem Schächtelchen unter ihrem Mantel tragend!

Aber der Pfandleiher wollte nicht viel dafür geben. Für den Ring nicht mehr als zwei Mark und für die Kette höchstens acht.

Das langte nicht, und diesmal sagte sie wirklich laut vernehmbar: „Oh! Oh!“

Kopfschüttelnd zog sie wieder ab, verzweifelt und unglücklich. Bis zum Abend lag sie in ihrer Stube und grübelte von neuem. Sie sah ihren Burschen schon geschachtet und in der Wanne schmoren, in der der Schneider das Hundefest ausbriet!

Sie wollte noch einen Versuch machen!

Vielleicht, daß ein Goldschmied mehr für die Sache gab?

Nachdem die Dunkelheit angebrochen war, zog sie los und versuchte es in dem nächsten Laden.

Der Goldschmied prüfte die Sachen mit gerunzelter

Stirn, wog sie auf einer kleinen Waage und bot ihr 13.50 Mark für die beiden Teile.

Heimlich zitternd rechnete die Alte. 6.90 hatte sie noch in bar. Das waren über zwanzig Mark zusammen! Das würde für alle Fälle reichen.

Sie willigte ein, steckte die Geldstücke in ihr altes Portemonnaie, das vom langen Gebrauch braun und fettig wie eine kalte Frikandelle war, und machte sich sogleich auf den Weg zum nächsten Polizeibureau.

So einen Weg hatte sie ihr Leben noch nicht gemacht. Schon der Name „Polizei“ machte ihr Herz klopfen.

Sie mußte sich zusammennehmen, ehe sie es riskierte, in das große rote Gebäude einzutreten.

Trippelnd ging sie über den Flur, an gleichgültig dreinschauenden Schülern vorbei, und trat schließlich auf gut Glück in ein Zimmer, an dessen Tür „Meldeamt“ stand.

Hinter einer Schranke saßen im Schein der Gaslampen ein paar Schreiber mit müden, gelangweilten Gesichtern über ihre Pulte gebeugt und schrieben.

„Ist keine Meldebefehl, Zimmer 237!“ rief einer ihr zu, als sie ihr Anliegen vorgebracht hatte.

Enttäuscht verließ die Alte das Zimmer wieder. Sie hatte geglaubt, ihren Burschen gleich begrüßen zu können.

Auf Zimmer 237 erfuhr sie dann, daß sie leider zu spät komme, der Hund sei am Nachmittag bereits der städtischen Tierklinik zur Tötung überwiesen worden.

„Mein Gott!“ sagte die Alte zitternd. So kam sie doch schon zu spät! Das war die Strafe dafür, daß sie sich nicht hatte entscheiden können! dachte sie und schüttelte in stummer Verzweiflung den Kopf.

Man erkundigte sich nach ihrem Namen und ihrer Wohnung, notierte alles genau und fragte sie dann, ob sie bereit sei, die fällige Strafe gleich zu bezahlen?

Die Alte war wie versteinert, daß sie nun auch noch die Strafe zahlen sollte!

Wie das Geld auf der Zahnbank klor! Das Hundehalsband mit dem Namen „Burschen“ darauf be-

kam sie zurück. Dann griff sie nach ihrem Schirm und verließ das Bureau. In der Tür wendete sie sich noch einmal um. „Sie — Sie — sind ja'n Unmenschen!“ preßte sie heraus.

„Wie?“ sagte der Schreiber, der nicht recht gehört hatte, was die Alte wollte.

„Meinen Burschen zu schlachten und auszubraten!“

„So'n Hund wie mein Bursche!“

Damit schlug sie die Tür hinter sich zu und huschte, ohne aufzublicken, stumm und unaufhörlich vor sich hinsturmend davon.

In der Pöbelgasse spielten die Kinder noch unter der Laterne, die an der Straßenecke stand.

„Dat Kramerwiew — mit dat Surkohlwiew!“ sangen sie ihr nach.

Sie hörte es nicht.

Die ganze Nacht lag sie still in ihrem Stuhl, ohne zu Bett zu gehen. Mit ihren welken Fingern fuhr sie immerfort wieder leise über das Halsband des Hundes, schob ihre Bunge hin und her und seufzte zuweilen leise auf.

Dort drüben stand Burschen's Freijack, und die Matte lag da, auf der er immer seinen Platz gehabt hatte. Zum erstenmal fühlte sie wieder die ganze Last der Einsamkeit und Freundlosigkeit ihrer alten Tage. Ihr war, als hätte man den letzten Rest von Wärme aus ihrem Leben genommen.

Am schwersten aber trug sie daran, daß ihr Burschen auf so grausame Weise gestorben war, denn es war niemand, der sie über den Irrtum aufklärte hätte, den der Schneider mit grausamer Freude in ihr hervorgerufen hatte. Es wäre ihr ein Trost gewesen, wenn sie gekußt hätte, daß ihr Burschen schmerzlos durch Gift getötet worden war, wie es mit allen herrenlosen Hunden geschah, die von der Polizei „eingezogen“ wurden.

Der Schneider aber höhnte noch am nächsten Tage: „Na, der Burschen wird gut gebrüht haben, Mutter Kramer. Er war ja ordentlich fett geworden, so hatten Sie ihn herausgefüttert!“

städtischen Vorlagen geübt wird, sei viel unangenehmer und heftiger, wenn sie von unkontrollierbaren Gerüchten ausgeht. Das haben wir z. B. hier erlebt, als es sich um den Ankauf des Jagdschlosses Platte handelte. Bünschenswert wäre es, wenn auch hier die der Stadtverordnetenversammlung zugehenden wichtigeren Vorlagen regelmäßig in irgend einer Weise veröffentlicht würden. Wir sprechen da pro domo, da wir voraussetzen, daß nicht nur den Stadtverordneten, sondern auch der Presse die vervielfältigten Vorlagen zugestellt werden sollen. Es ist in der Regel früh genug, wenn dies in der Sitzung geschieht, in der die Vorlagen zur Beratung stehen.

— **Konkursverfahren.** Über das Vermögen des Kaufmanns Georg Göhringer zu Diebrich a. Rh., Wiesbadener Straße 9, alleinigen Inhabers der Firma Karl Göhringer & Söhne, wurde das Konkursverfahren eröffnet. Kaufmann Karl Probst hier selbst ist zum Konkursverwalter ernannt. Konkursforderungen sind bis 1. April bei dem Amtsgericht Wiesbaden anzumelden. Die erste Gläubigerversammlung ist auf den 28. März, vormittags 10 Uhr, und der Termin zur Prüfung der angemeldeten Forderungen auf den 18. April, vormittags 10 Uhr, festgesetzt.

— **Verhaftet und ins Untersuchungsgefängnis gebracht** wurde gestern der frühere Wächter eines Hotels in der Rheinstraße. Er soll sich verschiedener Straftaten, darunter der Kuppelrei, schuldig gemacht haben.

— **Pferdeunfall.** Auf dem Marktplatz stürzte gestern nachmittag ein vor einen Flaschenbierwagen gespanntes Pferd. Es brach ein Bein und wurde erschossen.

— **Apollo-Theater.** Im Apollo-Theater treten in der ersten Märzhälfte auf die spanische Tänzerin „La Joia“, der Symphonist Walter Wüthmann, das „Rufstuck-Ensemble“ (sechs feine tanzende und singende junge Damen), The Four Elfers, Sonde et Tüll, Bob Dohn aus dem afrikanischen und equatorialen Reich, Fred Kaiser, ein Spring- und Sprechelohn, die Konzert-sängerin Wera Bogoroda und die Soubrette Gertr. Postang. Der Kinematograph ist mit einer Serie neuer Bilder versehen.

— **Kleine Notizen.** Am 1. März sind es 10 Jahre, daß Fraulein Martha Ries in Diensten der Frau Geh. Rat Vagener in Sonnenberg, Wiesbadener Straße 94, steht. — **Städtischer Seefischverkauf** findet in bisheriger Weise am Dienstag, den 3. März, auf dem hiesigen Wochenmarkt statt.

Vorberichte über Kunst, Vorträge und Verwandtes.

— **Mainzer Stadttheater.** Montag, den 2. März: „Schneider Bibbel“. Dienstag, den 3.: „Holenblut“. Mittwoch, den 4.: „Der fliegende Holländer“. Donnerstag, den 5.: „Die schöne Ungarin“. Freitag, den 6.: „Räuber und Schächer“. Samstag, den 7.: „Schneider Bibbel“. Sonntag, den 8., vormittags 11 Uhr: „Kammermusik“. Nachmittags 5 Uhr: „Bartholomäus“.

— **Vereinigte Frankfurter Stadttheater.** Opernhaus: Sonntag, den 1. März, nachmittags 1/4 Uhr: „Ein Walgertraum“. Abends 7 Uhr: „Der Corregidor“. Montag, den 2.: „Bartholomäus“. Dienstag, den 3.: „Violetta“. Mittwoch, den 4.: „Holenblut“. Donnerstag, den 5.: „Fidelio“. Freitag, den 6.: „Der liebe Augustin“. Samstag, den 7.: „Eugen Onegin“. Sonntag, den 8., nachmittags 1/4 Uhr: „Der Hugenotten“. Abends 7 Uhr: „Rigatos Hochzeit“. — **Schauspielhaus:** Sonntag, den 1. März, nachmittags 1/4 Uhr: „Alt-Weidelberg“. Abends 7 Uhr: „Die Zangensprache“. Montag, den 2.: „Die Zangensprache“. Dienstag, den 3.: „Das Phantom“. Mittwoch, den 4.: „Die goldenen Helmen“. Donnerstag, den 5.: „Rigamonte“. Freitag, den 6.: „Maria Stuart“. Samstag, den 7.: „Die Zangensprache“. Sonntag, den 8., nachmittags 1/4 Uhr: „Dr. Maus“. Abends 7 Uhr: „Die Zangensprache“.

Aus dem Vereinsleben.

Vorberichte, Vereinsversammlungen.

— **Der Männergesangsverein „Fidelio“** unternimmt heute Sonntag, nachmittags 3 Uhr, einen Familienausflug nach Erbenheim in den Saalbau „Frankfurter Hof“ (Inb. Giebertmann).

— **In dem neuen Schützenhaus** findet heute Sonntag, den 1. März, das diesjährige Strohziehen der „Wiesbadener Schützenvereinsgesellschaft“ verbunden mit Konzert und Tanz, statt. Gleichgültig haben den Mitgliedschaft der Gesellschaft und Freunden des Schießsports verschiedene Scheibenarten zum Beschießen frei. Die Autoverleihergesellschaft wird 2.30 Uhr und 3.50 Uhr je einen Autokombi nach dem Schützenhaus laufen lassen, und auch abends zwischen 10 und 12 Uhr werden Autos zur Heimbeförderung am Schützenhaus bereit stehen.

— **Heute Sonntag, abends 8 Uhr,** tritt der „Wiesbadener Stadtführerinnenverein“ zum erstenmal mit einem Vortragsabend im Atrium I (am Schlossplatz) vor die Öffentlichkeit. Die erklärenden Worte dazu wird die Vorsitzende des „Deutschen Stadtführerinnenbundes für junge Mädchen“ Elise v. Hoffgarten-Berlin sprechen. Der Stadtführerinnenverein hat sich die Aufgabe gestellt, die Gewandlung unserer heranwachsenden weiblichen Jugend an Seele und Körper zu fördern, und legt Gewicht darauf, sie zu gesunden Lebensidealen, Energie und Fähigkeit zur Ausdauer bei geistiger und körperlicher Arbeit zu fähigen. Aber auch auf die praktische Erziehung der Mädchen wird großer Wert gelegt, damit, wenn die Notwendigkeit an unsere Mädchen herantritt, sie sich als tüchtige, praktische Hausfrauen bewähren. Eine unerschöpfliche Unterstützung durch Wort und Tat wird den Vereinen durch den Kultusminister v. Trott zu Solz zuteil, durch die alle Mitarbeiterinnen angefeuert werden. Die hohe Aufgabe, die sie sich gestellt haben, verpflichten sie zu erfüllen.

— **Der Wiesbadener Karnevalsverein „Karrhalla“** macht heute Sonntag, den 1. März, einen Ausflug nach Schierstein (Karrhalla „An den drei Kronen“). Abfahrt mit Bus 8 Uhr ab Hauptbahnhof.

— **Der Bäderklub „Heiterkeit“** veranstaltet heute nachmittags 4 Uhr einen Familienausflug nach Dietrich (Saalbau „Der Hof“).

— **Nächsten Mittwoch** findet der letzte der dieswinterschen Vorträge im „Kaufmännischen Verein“ statt. In welchem der vier durch seine früheren Vorträge in bestem Andenken stehende Dr. Bruno Wille über das Thema: „Was bedeuten Zufall, Schicksal, Willensfreiheit?“ sprechen wird.

— **Das Wiesbadener Dilettanten-Orchester** (Dirigent Herr Ernst Schmidt) hält am Samstag, 7. März, abends 9 Uhr, in der Turnhalle Gellmündstraße 25 einen Familien-Abend mit Tanz ab. Den Freunden des Orchesters stehen wieder einige recht genussreiche Stunden bevor.

Mitteilungen aus dem Geschäftsleben.

(Aus Redaktion mit Berlin unversandt.)

— **Sal Sal** Soden aus dem Kneipphaus Rheinstraße 71 ist die beste und billigste Sodalings- und Soden-nahrung. reines Naturprodukt, reich an Blut- und knochenbildenden Substanzen, schmeißt vor Verstopfung und Verdauungs-fall. Paket 50 St. Großen gratis. 307

Aus dem Landkreis Wiesbaden.

— **Diebrich, 28. Febr.** Der Ortsverein der Fortschrittlichen Volkspartei, der vor wenigen Monaten noch erst 39 Mitglieder zählte, hat heute die Zahl 100 an Mitgliedern erreicht. Der Verein beabsichtigt die Einsetzung einer ständigen Kommission, die sich mit den kommunalen Angelegenheiten, vor allem mit den Beratungen der Stadtverordnetenversammlung, befassen soll. — In einer chemischen Fabrik auf Amöneburg stürzte der 56jährige Fabrikarbeiter

Jakob Schedel in einen Schachtaufzug. Er brach eine Rippe, außerdem wurde ihm der Hinterkopf schwer verletzt.

— **hw, Schierstein, 28. Febr.** Zwecks Besprechung und Aufstellung von Kandidaten für die bevorstehenden Gemeindevertreterwahlen ist für die Wähler der 3. Klasse eine Wählerversammlung auf Sonntag nachmittag in den „Deutschen Hof“ einberufen worden. — Eine weitere Sitzung der Strandbadkommission fand gestern nachmittag im Rathaus statt. U. a. war auch der wegen der Anlage der verschiedenen Bänken zu Rate gezogene Kreisbaumeister Krapp aus Wiesbaden anwesend. Es wurde in der Hauptsache verhandelt über die Einteilung des gesamten kürzlich vermessenen Strandplatzes sowie auch über die Anlage und Verschönerung der zur Ausführung gelangenden Gebäude. — Das Frühjahrss-Musterungsgeschäft für die Wehrpflichtigen hiesiger Gemeinde findet am Dienstag, 3., und Freitag, 6. März d. J. in der Turnhalle am Kaiserplatz in Diebrich statt. — Der Landwirt Ludwig Schäfer 3. wurde zum Vertrauensmann der Hesse-Nassauischen landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft für die Gemeinde Schierstein ab 1. Februar 1914 bis zum 30. September 1917 gewählt.

— **Wallau, 28. Febr.** Sonntag, den 1., und Montag, den 2. März, findet hier im Saal zum „Grünen Wald“ die 5. Lokal-Geflügelausstellung statt. Es sind ungefähr 150 Hühner, Gänse, Enten und Tauben angemeldet. Die Eröffnung findet Sonntag, den 1. März, mittags 1 Uhr, statt.

Nassauische Nachrichten.

— **Embs, 27. Febr.** Hier starb der weit über die Grenzen unserer Stadt hinaus bekannte Besitzer des Gasthofes „Rheinischer Hof“, Karl Eisfelder, im Alter von 74 Jahren.

— **S. Marienberg, 27. Febr.** Die „Westfälische Zeitung“ meldet, daß demnächst hier ein Langkursus eröffnet werden wird. Ja, ja, der Westwald!

— **S. Alsfeld, 27. Febr.** Die Eheleute Wilhelm Schmidt 1. und Wilhelmine, geb. Groß, die im Dezember d. J. das Fest der Goldenen Hochzeit feiern konnten, sind innerhalb 12 Stunden nach kurzem Krankenlager beide gestorben. Dies Paar, das 50 Jahre vereint durchs Leben gegangen ist, hat nun auch ein gemeinsames Grab erhalten.

— **S. Neunkirchen (Westwald), 27. Febr.** Auf der Grube „Kaiser-Friedrich-Schacht“ wurde ein Bergmann von einem zu frühe losgehenden Schuß schwer verletzt.

Aus der Umgebung.

— **o. Mainz, 27. Febr.** Eine zahlreiche Versammlung fand gestern im Stadthaus unter dem Vorsitz des Herrn Geheimrat West statt. Es handelt sich um die Einteilung von Sammlungen in Stadt und Kreis Mainz für die Errichtung des Bismarck-Nationaldenkmals auf der Elisenhöhe bei Bingen. Es wurde ein geschäftsführender Ausschuss gewählt. Auch erfolgte ein Aufruf in der Presse. Die Sammlungen sollen alsbald in den Fabriken, den Eisenbahnwerkstätten, den Schulen und bei Privaten erfolgen. In den Orten sollen die Bürgermeister Listen zirkulieren lassen. Zum Vorsitzenden des Ausschusses wurde Landgerichtsrat Dr. Jung gewählt. — w. In der Kaserne des Magdeburgischen Dragoner-Regiments Nr. 8 erschoss sich heute nachmittag auf einer Mannschafsstube ein Rekrut namens Senf. Auf einem zurückgelassenen Zettel schreibt der Lebensmüde, er habe sich krankheitshalber erschossen.

— **M. Frankfurt a. M., 27. Febr.** Vor einiger Zeit wurde ein Raubanfall auf einen Friseur verübt. Die Täter, die in den Baden drangen und so taten, als wollten sie sich die Haare schneiden lassen, versuchten, den Friseur mit Telefonkabel zu fesseln. Die Spitzbuben wurden bald verhaftet. Der eine Täter war der Arbeiter Konrad Dönges, der im Januar 1912 von der 2. Kompanie des 1. Infanterie-Regiments Nr. 87 desertierte. Am Dienstag sollte seine Vernehmung vor dem Kriegsgericht erfolgen. Dönges sprang durch ein offenes Fenster in den Hof, der zu dem Gebäude gehört, in dem sich das Kriegsgericht befindet. Dann schloß sich der Ausreißer über einen Gartenzäun und eilte davon. Er gelang aber, seiner habhaft zu werden. — Ein Arbeiter, der am Mittwoch in Mainz auf der Straße von zwei Unbekannten einen Reppring für 20 M. kaufte und nach hier gereist war, um sich eine Stelle zu suchen, traf die Repper heute früh per Zufall auf der Straße und ließ sie verhaften. Es stellte sich heraus, daß die Gauner in einer Reihe von Großstädten den gleichen Trick verübt und dabei ein gutes Geschäft gemacht hatten. Sie waren u. a. in Düsseldorf, Köln, Mainz, Wiesbaden tätig. Die Verhafteten geben an, der 48jährige Handlungsgehilfe Paul Zindler aus Bischofsweiden und der 31jährige Kaufmann Siegfried Böllner aus Gießen zu sein. Die Ermittlungen werden noch ergeben, inwieweit ihre Angaben zutreffend sind. — ht. Die Mitglieder der Krankenkasse „Unitas“, die über ganz Mitteldeutschland zerstreut wohnen, sind durch mangelhafte Geschäftsführung um eine Summe von mehr als 10000 M. geschädigt worden. Eine gerichtliche Untersuchung wurde bereits eingeleitet. — Nachdem erst gestern über das Baugeschäft von Götz der Konkurs verhängt wurde, meldete heute das Architekturgeschäft von Adolf Reuser im Stadteil Bockenheim gleichfalls den Konkurs an.

— **hs. Wehrhar, 27. Febr.** In der letzten Sitzung der Stadtverordnetenversammlung machte der Vorsitzende die Mitteilung, daß bereits ein Teil der Bauten für die mit dem 1. April von Diebrich hierher verlegte Unteroffizierschule durch eine Kommission abgenommen worden sei. In das abgenommene Kompaniequartier würden bereits am 1. März 5 Unteroffiziere und 20 Mann eingehen. Für Veranlassungen anlässlich des Einzuges der Unteroffizierschule am 1. April ist die Summe von 3000 Mark in den Etat eingestellt. — Im nahen Dorfe Sörsheim veranstaltet der dortige Gesangsverein im Sommer einen Gesangswettbewerb, an dem sich insgesamt nur sieben (1) Vereine mit etwa 280 Sängern in drei Klassen beteiligen.

Deutscher Reichstag.

Die Mosel- und Saarkanalisation. — Verabschiedung des Reichseisenbahnetats.

— **S. Berlin, 28. Febr.** (Eig. Drahtbericht.) Nun ist heute doch noch die ganze Reichstags-Sitzung bei der Beratung des Reichseisenbahnetats drauf gegangen und die erste Lesung des Luftverkehrs-gesetzes ist auf die kommende Woche verschoben worden. Vor leeren Bänken besprach man zunächst auch heute noch

Spezialwünsche. Der Rest der Debatte konzentrierte sich auf das große Projekt der Mosel- und Saarkanalisation. Neben dem Sozialdemokraten Dr. Weill traten auch die Abgeordneten Bassermann, Cohnmann und Schab dafür ein, die einen mehr aus wirtschaftlichen, die anderen mehr aus nationalen Gründen. Allen diesen Gründen gegenüber hatte Herr v. Breitenbach, genau so wie jüngst im Abgeordnetenhaus, die Gebärde völliger Ablehnung. Der Minister machte zwar kein Geht daraus, daß er trotz aller Gegenreden neben der starken Konkurrenz für die Eisenbahnen vor allem eine Abwanderung der rheinisch-westfälischen Industrie in das Saar-gebiet befürchtet. Es war der interessanteste Moment der Sitzung, als der elsässische Bundesratsbevollmächtigte Dr. Robis, der unmittelbar nach dem Minister sprach, deutlich den Gegenstand betonte, der in dieser Frage zwischen den preussischen und der elsässischen Regierung — auch der neuen — besteht. Auch die Regierung in Elsass-Lothringen hält die Kanalisation der Mosel und der Saar für ein Lebensbedürfnis des Reichslandes. Für diese Feststellung mußte sich der Bundesratsbevollmächtigte eine sehr scharfe Zensur durch Herrn Dr. Dertel gefallen lassen, der — wieder einmal ganz Oberlehrer — den Vertretern der Reichslande die nach seiner Meinung unbedingt durchschlagenden Gründe des preussischen Eisenbahnministers „zur gebührenden Beachtung“ empfahl. Der sozialdemokratische Redner Abgeordneter Ledebour ließ die gute Gelegenheit nicht vorbegehen und machte sich weidlich lustig über das preussische Selbstbewußtsein des sächsischen Oberlehrers, dem es eine diebische Freude mache, hin und wieder einmal einem Regierungsvertreter, der nicht so, wie Herr Dertel will, den — Zylinder aufzubügeln.

Sitzungsbericht.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

— Berlin, 28. Februar.

Am Bundesratssitzung: Minister v. Breitenbach. Präsident Dr. Kaempf eröffnet die Sitzung um 12.20 Uhr. Als Vorlage ist eingegangen die Robelle zum Vemantenbefolgungsgesetz.

Auf der Tagesordnung steht zunächst die erste Beratung der Rechnung über den Haushalt des Schulgebietes Rheinland für das Rechnungsjahr 1908. Die Vorlage geht ohne Debatte an die Kommission. Sodann wird die zweite Beratung des

Etats der Reichseisenbahnen

fortgesetzt.

Abg. Dr. Weill (Soz.): Unsere positive Mitarbeit zeigt sich am deutlichsten in der Verbesserung der Lage der Eisenbahnarbeiter, wie sie aus diesem Etat hervorgeht. Diese Verbesserungen sind auf unsere Kritik zurückzuführen; denn auf den Minister wirken solche Kritiken besser als die geistlichen Komplimente, wie sie ihm Herr Joller erwiesen hat. (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten.) Relativ ist die Sicherheit auf unseren Eisenbahnen günstig.

Chef der Reichseisenbahnen Minister v. Breitenbach: Hinsichtlich der

Katastrophe des Urlauberzuges bei Meß muß ich mir eine gewisse Reserve aufheben, weil die Untersuchung im vollen Gange ist. Der betreffende Bahnhof, wo das Unglück passiert ist, ist ein durchaus moderner Bahnhof. Ob und wenn die Schuld teigemessen ist, wird das Gericht feststellen. Unrichtig ist, daß der Lokomotivführer ortsunfähig gewesen wäre. Auch trifft nicht zu, daß der Führer diesen Zug noch nicht gefahren hat. Ich hoffe, daß volle Klarheit durch das Gericht geschaffen wird und daß Mängel in der Verwaltung nicht festgestellt werden können. Erfreulich war es für mich, zu hören, daß auch Dr. Weill die Betriebssicherheit unserer deutschen Eisenbahnen anerkennt. Tatsächlich stehen wir hierin an der Spitze der Bahnen der ganzen Welt. Die Anerkennung des Abg. Joller, daß sich meine Verwaltung auf dem richtigen Wege befindet, um berechtigten Wünschen der Arbeiterschaft Rechnung zu tragen, war für mich außerordentlich erfreulich. Er kennt ja die Verwaltung aus eigener Erfahrung. Die neue Lohnordnung ist im vollen Einklang mit den Vertretern der Arbeiterschaft geschlossen worden und sie ist geeignet, allgemeine Zufriedenheit zu schaffen. Dem Abg. Kiel habe ich zu entgegnen, daß ich mein Amt als Chef der Reichseisenbahnen nicht im Nebenamt ausübe, sondern genau so sorgfältig, wie mein Ministerium. Der vierjährige Streckenausbau wird, wo er nötig ist, ausgesetzt. Auf der Strecke Straßburg-Basel erscheint er notwendig.

Die Fortsetzung der Einsetzung der dritten Klasse in alle Schnellzüge ist grundsätzlich berechtigt.

Dadurch würde aber die Schnelligkeit beeinträchtigt werden. Bei der ständigen Vervollkommen unserer Fahrpläne ist die Einstellung der dritten Klasse nicht möglich. Das Gedränge bei dem Aus- und Einsteigen in den D-Wagen läßt sich bisher nicht vermeiden. Das Publikum zeigt sich zu wenig geneigt, den Anordnungen der Verwaltung sich zu fügen.

Abg. Dr. Schab (Elßasser): In der Gegend von Rorbach-Saargemünd fehlt es auf dem Lande fast völlig an Fahrverbindungen. Will man die kleinen Bauern lebensfähig erhalten, so muß man ihnen auch in dieser Hinsicht entgegenkommen. Der Redner bringt mehrere lokale Wünsche hinsichtlich des Ausbaues des Eisenbahnnetzes und der Beamten vor.

Abg. Joller (nail.): Wo Kritik am Blase H, über auch ich sie. Ich erkenne aber auch das an, wenn ich etwas angucken in der Lage bin. Das Konstitutionsrecht verleiht auch ich, lehne aber das Streikrecht ab. Würde ein solcher Streik ausbrechen, würde der gesamten Volkswirtschaft und auch den Privatarbeitern, deren Vertreter Sie — zu den Sozialdemokraten — zu sein vorgeben, der allerschwerste Schaden zugefügt. (Sehr gut.)

Auch in der Privatarbeiterschaft, das kann niemand leugnen, nimmt das Vertrauen zu den bürgerlichen Parteien zu.

(Provo! bei den Nationalliberalen, Rachen bei den Sozialdemokraten.) Wir hoffen, daß wir auch weitere Fortschritte machen werden. (Weiß.)

Damit schließt die Debatte. Titel 1. Chef der Reichseisenbahnen ohne Gehalt wird Gemilligt. Ebenso werden die übrigen Positionen des Ordinariats bewilligt. — Bei dem einmaligen Ausgaben liegen zu Kiel

„Ausbau der Strecke Straßburg-Basel“ mehrere Änderungsanträge vor.

Abg. Dr. Hägy (Elsässer) befürwortet einen Währungsantrag, der für Vorarbeiten zur Erschließung des Niederrheins und der Saar sowie des Scheer-Andlau-Gebietes zwischen Straßburg, Rosheim und Schleithammer 50 000 M. fordert und eine Seitenlinie der Strecke Straßburg-Basel (Niederrheinbahn) verlangt. Die Ausführung dieser Projekte würde den Wünschen der Bevölkerung entsprechen.

Minister v. Breitenbach: Ich bitte Sie, dem Antrag der Budgetkommission beizutreten und neben den Beträgen für Vorarbeiten, betr. Herstellung eines dritten und vierten Gleises auf der Strecke Straßburg-Basel einen Betrag von 50 000 M. für Vorarbeiten zur Erschließung des Niederrheins und der Saar zu bewilligen. Wenn die elsässischen Abgeordneten nun auch eine Scheer-Andlau-Bahn fordern, so paßt das nicht in den gesamten Bauplan. Ebenso könnten dann noch andere Linien verlangt werden. Ich bitte, es bei den Beschlüssen der Kommission zu belassen.

Abg. Thumann (Elsässer): Das von uns geforderte Projekt ist eine alte Forderung des früheren Landesauschusses, der auch die Militärverwaltung großes Interesse entgegenbrachte.

Damit schließt die Debatte. Bei der schwachen Befürwortung des Hauses wird auf Vorschlag des Präsidenten die Abstimmung ausgesetzt.

Zu den Einnahmen fordert bei Titel Güterverkehr (118 700 000 M.) Abg. Dr. Weill (Sag.):

die Kanalisation der Mosel und der Saar

und führt aus: Die gewaltige Entwicklung der Industrie im Gebiet der Mosel und der Saar spricht allein schon für die Forderung dieser Kanalisationsarbeit. Es handelt sich aber nicht allein um eine Frage der Großindustrie. Der Mittelstand und die Arbeiterklasse sind erheblich an diesem Projekt interessiert. Es besteht die lebhafteste Befürchtung in weiten Kreisen der dortigen Bevölkerung, daß im Kriegsfall die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln in große Bedrängnis gerate. Schon von diesem Gesichtspunkt aus müßte die preussische Staatsregierung mehr Verständnis für die ungetrübte Notwendigkeit und Zweckmäßigkeit der Saar- und Mosel-Kanalisation zeigen. Dazu kommt, daß Frankreich daran geht, seinen Nordkanal zu bauen, welcher die Versorgung dieses Teiles von Frankreich mit englischer statt, wie bisher, mit russischer Kohle bewerkstelligen würde, und der andererseits auch für unsere Industrie hochwichtige große Mengen französischer Eisens in das übrige Ausland führen würde.

Man sollte endlich die uralte Befürchtung aufgeben, daß die Wasserstraßen eine ernsthafte Konkurrenz der Eisenbahnen wären und man sollte wirklich großzügigste Verkehrspolitik treiben.

Abg. Bassermann (nati.): Den nationalen Interessen ist mit dem Ausbau unseres Kanalnetzes nur gedient. Unsere große Schiffsfahrtschraube Berlin-Stettin wie auch diejenigen im Westen der Monarchie sind Kulturleistungen unserer Zeit, auf die wir stolz sein müssen. Leider will aber in Elsaß-Lothringen eine großartige Wasserstraßenpolitik nicht einsehen. Gerade die jetzt ihrer Vollendung entgegengehende Verbindung zwischen dem Main, Dortmund und Hannover und die Kanalisation der Lippe haben eine gewaltige Förderung der niederrheinischen Gebiete im Gefolge. Aus dem Landesverteidigungsinteresse heraus will man das Eisenbahnnetz in Elsaß-Lothringen zunächst weiter ausbauen, andererseits ist

die wachsende Befürchtung der Bevölkerung, daß für den Fall eines Krieges bei der dadurch notwendig werdenden Verpflegung eines nach Millionen zählenden Truppenkörpers die Rohstoffeinfuhr für die Bevölkerung mangelhaft sein würde, durchaus berechtigt.

Wenn neue Wege und neue Niederlassungsmöglichkeiten geschaffen werden, dann werden sich immer gewisse Verschiebungen ergeben; aber eine Abwanderung, wie man sie als Folge der Kanalisation befürchtet, wird nicht eintreten. Jedenfalls haben sich die industriellen Werke in Rheinland und Westfalen durch Anlauf in Elsaß-Lothringen selbst schon ausgedehnt. Die Haltung des Herrn Ministers in dieser Frage ist falsch und ungerecht. Sie läßt sich nicht rechtfertigen vom Standpunkt der Lebensmittelförderung und läßt gegenüber wichtigen nationalen Gesichtspunkten eine falsche fiskalische Politik in den Vordergrund treten. Ich habe aber die Überzeugung, daß der nationale Gedanke doch schließlich siegen wird.

Minister v. Breitenbach: Hier ist eine Frage angeschnitten worden, über welche ich mich erst vor einigen Tagen im Abgeordnetenhaus ausgesprochen habe. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß aus wirtschaftspolitischen Gründen die Kanalisation der Mosel und Saar nicht geboten ist. Die preussische Regierung hat diese Frage oftmals sehr wohl erwogen während ihres wechselvollen Schicksals. Weite Kreise der beteiligten Industrien haben sich gegen das Projekt ausgesprochen. Wenn sich jetzt Handelskammern für die Kanalisation aussprechen, so muß man bedenken, daß diese Körperschaften oftmals mehr die Interessen des Handels als der Industrie wahrnehmen. Die Auffassung, daß im niederrheinischen Gebiet ein Wechsel der Meinungen eingetreten sei, ist trügerisch. Fiskalische Interessen sind nicht ausschlaggebend.

Preußen würde bei Aufgabe seines ablehnenden Standpunktes ein übergroßes Opfer bringen.

Auch der dringende ideale Wunsch, die inneren Beziehungen zwischen dem Reichsland und übrigen Reichsteilen zu bessern, muß seine Grenze haben. Die Äußerungen des Kriegsministers und des Generalstabschefs unterstützen die Forderungen der beiden Vorredner durchaus nicht. Bezüglich der Versorgung des Mosel- und Saargebietes mit Lebensmitteln im Kriegsfall steht die Regierung, die diese Frage sehr genau beraten hat, keine Gefahr. Aus naheliegenden Gründen kann ich mich darüber nicht äußern. Wenn das Reichsland zur Selbsthilfe greifen und die obere Mosel kanalisiert und mit dem Rhein bei Straßburg verbinden will, so dürfte dieses Projekt angesichts der ermäßigten Frachttarife eine Konkurrenz nicht darstellen. Der französische Nordostkanal bietet ebenfalls keine dringende Gefahr. Luxemburg bekommt, ohne einen Finger zu rühren oder eine Mark auszugeben, gewaltige Vorteile aus der Tarifermäßigung. Auch würde der französische Kanal nicht gefährlich werden, da er nur für kleine Schiffe leistungsfähig wird.

Elsaß-Lothringischer Ministerrat Dr. Nobis: Wir müssen für die Kanalisation eintreten, weil die Interessen des Reichslandes es verlangen. Der Staatssekretär Graf v. Radowitz hat auch schon Gelegenheit genommen, diesen Standpunkt zu vertreten. Aber andererseits verlangt es die Loyalität, anzuerkennen, daß die Gründe, welche die preussische Regierung

gegen das Projekt geltend macht, schwerwiegender Natur sind. (Sehr richtig! rechts.) Trotzdem hoffen wir, daß das Projekt doch noch zustande kommt, und diese Hoffnung baut sich darauf, daß Preußen daran gewöhnt ist, nach dem Grundsatz noblesse oblige zu handeln. (Sehr richtig! rechts; Laufen bei den Sozialdemokraten und im Zentrum.) Ich kenne diese Gesinnung nicht besser. Sie ist nicht immer auf wirtschaftlichem, sondern auch auf nationalem Gebiete zu erkennen gewesen.

Ich bitte Sie, helfen Sie mit, Elsaß-Lothringen wirtschaftlich zu heben. Das ist der beste, sicherste und einzige Weg, dieses schöne, reiche und mit kostbarem Blut erkaufte Land mit dem Vaterland zu verschmelzen. (Lebhafter Beifall.)

Abg. Gohmann (Zentr.): Bezeichnend ist, daß Luremburg schon jetzt den Anschluß an den französischen Kanal sucht, da ihm dadurch mehr geboten wird als von Preußen. Diese Tatsache mit ihren Folgen sollte von den Gegnern der Mosel- und Saarkanalisation mit als wichtiger Grund angesehen werden, ihren Standpunkt erneut zu prüfen und aufzugeben. Wir fordern die Kanalisation nicht nur im Interesse der Industrie, sondern auch besonders für die Kaufmannschaft, den Handwerkerstand und auch für die Arbeiterschaft.

Abg. Dr. Dertel (kons.): Die von den Gegnern der Regierung und von den Vertretern des Reichslandes gemachten Ausführungen haben manches für sich, aber was der Minister gesagt hat in Widerlegung dieser Herren, war mit nicht überzeugend. Der Standpunkt der preussischen Eisenbahnverwaltung scheint durchaus einwandfrei zu sein, und ich möchte den Vertretern der elsäß-lothringischen Regierung die Ausführungen des Ministers zur gehörigen Beachtung empfehlen.

Abg. Schay (Elsaß-Lothr.): Der Minister mag die Verhältnisse an der Mosel und Saar vom Standpunkt des Mittelstandes ansehen, der einen großen Schiffsfahrtschraube von Saargemünd bis zur Nordsee unbedingt haben muß.

Abg. Ledebour (Sag.): Abgeordneter Dr. Dertel zeigt sich als Partikularist im Interesse Preußens oder Sachsens, je nach dem Wahlkreis, den er vertritt.

Neulich hat er in der Kommission Dr. Solz und heute den elsäß-lothringischen Vertretern den Rinderrhut aufgebügelt.

(Heiterkeit.) Der Auf noblesse oblige ist bei der preussischen Regierung in den Raum geschrieben.

Damit schließt die Debatte. Der Etat wird bis auf die ausgefüllte Position bewilligt.

Über die Petitionen, zu denen die Abgg. Fuchs (Sag.) und Schnöcker (nati.) kurz sprechen, wird in dritter Lesung abgestimmt werden.

Sodann wurde vertagt. Nächste Sitzung Montag 2 Uhr: Besoldungsgesetz; Nachtragsetat; Forstetat und Schiedsgesetz. Schluß 4 Uhr.

Abgeordnetenhaus.

Eigener Drahtbericht des „Wiesbadener Tagblatts“.

§ Berlin, 28. Februar.

Am Ministertisch: Minister v. Breitenbach. Präsident Graf v. Schwerin-Löwis eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten.

Die Beratung des

Etats der Bauverwaltung

wird bei den einmaligen und außerordentlichen Ausgaben fortgesetzt.

Abg. Dr. Liebknecht (Sag.): Die Strombauverwaltung sollte selber Hindernisse auf den Wasserstraßen auf eigene Kosten beseitigen lassen. Bei der Gewährung des Voranschlagsrechtes kommen vielfach Befürchtungen der Beamten vor. Dagegen sollte die Strombauverwaltung energisch vorgehen.

Unterstaatssekretär Dr. Freiherr v. Goels v. d. Brüggen: Wenn Vergehen der Beamten vorkommen, so wird ohne Ansehen der Person eingeschritten werden.

Abg. Just (nati.) bespricht die Nachteile, die Preußen durch den Kühlbrandvertrag erwachsen sind und wünscht, daß die Interessen der Fischer an der Unterleise gegenüber Hamburg wahrgenommen werden. (Die Ausführungen des Redners bleiben im einzelnen unverständlich.)

Abg. Dr. Gahn (kons.): Bei dem Kühlbrandvertrag haben wir Hamburg große Konzessionen machen müssen.

Hamburg hat den größten Vorteil von dem Nordostkanal, obwohl es keinen Pfennig dazu beigetragen hat.

Auch ich wünsche lebhaft, daß die Regierung die Interessen, namentlich der kleinen Schiffer, gegenüber Hamburg besser als bisher vertreten möge. Ganz besonders möchte ich die preussische Gemeinde Wilhelmshagen bei Hamburg dem Wohlwollen der Regierung empfehlen.

Gesamtrat Eich: Wenn der Wasserstand an der unteren Elbe sinkt, so werden Anordnungen getroffen, daß die frühere Wasserlinie wiederhergestellt wird. Durch den Kühlbrandvertrag haben beide Teile, Preußen und Hamburg, Vorteile erzielt. Wenn wir durch den Vertrag Schaden erleiden, so wird dem nachgegangen werden.

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Dr. Gahn (kons.) und des Gesamtrats Eich begründet Abg. Dr. Gahn (kons.) den von ihm und dem Abg. Flathmann (nati.) gestellten und auch von Zentrumsabgeordneten unterstützten Antrag, in welchem die Regierung ersucht wird, Mittel bereitzustellen, um durch Erweiterung der bestehenden unzureichenden Fischerei-Richthallen im Fischereihafen Westermünde dem jetzigen Notstand abzuhelfen.

Abg. Flathmann (nati.) beantragt Überweisung des Antrags an die Budgetkommission.

Unterstaatssekretär Dr. Freiherr v. Goels v. d. Brüggen: Für Westermünde sind im Etat erhebliche Mittel ausgeworfen. Der Antrag Flathmann-Dr. Gahn wird wohlwollend geprüft werden.

Abg. Hoffmann (Sag.) empfiehlt die Annahme des Antrags, der einen durchaus vernünftigen Vorschlag enthalte.

Abg. Dr. Gahn (kons.): Ich danke dem Vorredner, daß er meiner Antrag als vernünftig bezeichnet. (Weiterkeit.)

Abg. Hoffmann (Sag.): Wenn Sie die Liebesgaben abschaffen wollen, so werden wir ebenfalls zustimmen.

Abg. Dr. Gahn (kons.): Ich erinnere den Vorredner daran, daß die Liebesgaben längst abgeschafft sind.

Der Antrag wird der Budgetkommission überwie sen. — Der Rest des Budgets wird ohne Debatte angenommen.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfs, betreffend die

Einschlebung der staatlichen Schiffsabgaben durch Gewerbetreibende und Private.

Nach der Vorlage sollen die staatlichen Schiffsabgaben in der Regel durch Beamte erhoben werden. Zur Mitwirkung bei der Erhebung dieser Abgaben sollen aber auch Gemeindevorstände, deren Gebiete von Wasserläufen berührt werden, verpflichtet sein.

Abg. v. Loos (kons.): Wir bedauern, daß abermals den Gemeinden neue Lasten auferlegt werden sollen. Die Gemeinden müssen auf jeden Fall für die aufgewandte Mühe voll entschädigt werden.

Abg. Schmieding (Zentr.): Es fragt sich, ob die Gemeinden überall in der Lage sind, die entsprechenden Einrichtungen zur Erhebung der Abgaben zu treffen.

Die Abgg. Gamp-Oblath (freil.) und Lippmann (Sp.) sprechen sich in der Hauptsache zustimmend für die Vorlage aus, ebenso die Abgg. Dr. Schroeder-Kassel (nati.) und Dr. Liebknecht (Sag.).

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Schroeder-Kassel wird die Vorlage an die Kommission verwiesen, die demnächst für das Kommunalabgabengesetz gebildet werden wird.

Der Gesetzentwurf über die

Änderung der Landesgrenze gegen das Königreich Bayern am Lothbach, längs der preussischen Gemeinde Grumbach, Kreis St. Wendel, und der bayerischen Gemeinde Lauterbach, Bezirksamt Kusel, wird ohne Debatte in dritter Lesung angenommen.

Es folgt die

erste Beratung des Entwurfes des Ausgrabungsgesetzes.

Kultusminister Dr. v. Trott zu Solz: Der vorliegende Gesetzentwurf hat bereits im vorigen Jahre in der Hauptsache in derselben Gestalt die Zustimmung des Hauses gefunden. Infolge der Abänderungen durch das Herrenhaus ist die Vorlage, da der Landtag zu der Zeit geschlossen war, nicht zustande gekommen. Die jetzigen Änderungen durch das Herrenhaus sind sehr geringfügig. Es sind danach auch Gelegenheitsfunde angebracht, die von erheblicher kultureller Bedeutung sind. Die Verabschiedung des Gesetzes ist sehr dringlich, denn seit Bekanntwerden der Absicht, auf geistliche Angelegenheiten hat sich der Weltstand noch vergrößert. Deshalb bitte ich um möglichst schnelle Verabschiedung des Gesetzes. (Beifall.)

Abg. Lippmann (Sp.): Das Gesetz ist durchaus notwendig zum Schutze großer Kunstwerke. Diese sind gefährdet, weil die interessierten Kreise bestrebt sind, möglichst viel kunsthistorische Gegenstände in das Ausland zu befördern.

Wenn wir das Gesetz heute schon annehmen, so dienen wir damit dem Kunstinteresse und dem Vaterlande.

Abg. Weidner (kons.): Die Schätze, die in unserem Boden liegen, bedürfen dringenden Schutzes.

Abg. Schreiner (Zentr.): Das Gesetz ist notwendig. Gewisse Eingriffe in das Eigentumsrecht waren nicht zu vermeiden.

Minister v. Trott zu Solz: Der Wert der Funde wird nach Preisen berechnet, die für ähnliche Gegenstände bezahlt werden. Ferner ist der Preis für ein Kunstwerk abhängig von der Nachfrage und namentlich auch davon, welche Preise Liebhaber für derartige Gegenstände zahlen.

Abg. Dr. Gottschalk (nati.) erklärt, daß seine Freunde dem Gesetzentwurf ohne Kommissionsberatung zustimmen werden.

Abg. Dr. Liebknecht (Sag.): Das Herrenhaus hat bei dieser Gelegenheit gezeigt, daß es für ideale Güter kein Interesse hat.

Abg. Frhr. v. Loos (Zentr.): Ein Teil meiner Freunde hat erhebliche Bedenken gegen die Vorlage und wird in zweiter Lesung Abänderungsanträge stellen.

Abg. v. Jakschewski (Pole) ist mit dem Gesetzentwurf einverstanden, ebenso Abg. Gamp (freikons.).

Nach kurzen Ausführungen der Abgg. Weidner und Dr. Liebknecht ist die erste Lesung des Ausgrabungsgesetzes erledigt.

Es folgt die erste Beratung des Gesetzentwurfes, betr. Ausdehnung des Moor- und Seeschutzgesetzes auf die Provinzen Pommern und Schleswig-Holstein.

Abg. Dr. Schifferer (nati.) ist mit der Vorlage einverstanden.

Damit ist die erste Lesung des Gesetzentwurfes erledigt. Es folgt der

Etat der Münzverwaltung.

Abg. Ling (Ztr.): Bedauerlich ist die schlechte Prägung unserer neuen Münzen. So wird der charakteristische Kopf des Kaisers durch unnötiges Weiterrücken beeinträchtigt.

Ein Regierungskommissar hält es nicht für angebracht, die Regierung in dieser scharfen Form anzugreifen. (Widerspruch links und im Zentrum.)

Abg. Wendland (nati.): Die Fünfundzwanzigpfennigstücke und die Fünfmarkstücke sind unpraktisch, und von den Jubiläumsmünzen kann man nicht sagen, daß sie geschmackvoll wären.

Abg. Ehlers (Fortfchr. Sp.): Wir freuen uns, daß die Hundertmarkstücke in der jetzigen großen Form auf den Aussterbeort gesetzt werden. Geldstücke können gar nicht bequem genug sein.

Die beste Münze ist das Schumacherstück, es ist aber nicht in genügender Zahl vorhanden.

Unsere Scheidemünzen sind viel zu groß.

Abg. Ling (Ztr.): Ich muß es ablehnen, von dem Regierungsvorredner den belehrenden Ton anzunehmen. (Widerstand im Zentrum.)

Nach kurzen Ausführungen des Abg. Dr. Liebknecht ist der Etat Münzverwaltung erledigt. Nächste Sitzung Montag 11 Uhr. Kommunalabgabengesetz und Interpellation, betr. Belastung der Gemeinden. — Schluß 1/2 Uhr.

Letzte Drahtberichte.

Die albanische Delegation bei Kaiser Franz Joseph.

Wien, 28. Febr. Der Kaiser empfing heute mittag 1 Uhr Essad-Pascha und 17 Mitglieder der albanischen Deputation in Schönbrunn in besonderer Audienz. Er verlieh Essad-Pascha das Großkreuz des Franz-Joseph-Ordens. Um 2 Uhr waren Essad-Pascha und die albanische Abordnung bei dem Grafen Berchtold zum Frühstück geladen. — Die „Neue Freie Presse“ meldet: Beim Schluß der Audienz der albanischen Abordnung sagte der Kaiser: Ich habe mich sehr gefreut, Sie zu sehen, meine Herren, und hoffe, daß Sie von nun an einig sind und einig für Ihr Vaterland arbeiten werden. Wenn die Albanen einig sind, ist das Teil Albaniens gesichert.

Der Bundesrat.

wb. Berlin, 28. Febr. In der heutigen Sitzung des Bundesrats wurde dem Entwurf der dritten Ergänzung des Besoldungsgesetzes ausgeteilt.

Neue Verordnungen für die dritte Klasse der D-Züge.

Berlin, 28. Febr. (Fig. Drahtbericht) Die internationale Wagenbestellungs-Konferenz, die diese Woche in Berlin tagte, hat sich unter anderem auch mit der Frage beschäftigt, wie man der Unruhe der Fahrgäste, stundenlang in den Korridoren der D-Züge umherzustehen, entgegenwirken könne. Es soll in Zukunft verboten werden, unter Strafe gestellt werden. Ferner soll den Reisenden der dritten Klasse in Zukunft verboten sein, sich in den Wagen erster und zweiter Klasse aufzuhalten oder die Toilettenräume dieser Wagen zu benutzen. Infolgedessen dürfen die Reisenden der dritten Klasse die Wagen erster und zweiter Klasse in Zukunft nur noch als Durchgang zu den Speisewagen oder zur Toilette benutzen. Das Personal ist angewiesen, mit aller Strenge darauf zu achten, daß diese Bestimmungen durchgeführt werden.

Die Regelung des Waffentragens.

Berlin, 28. Febr. (Fig. Drahtbericht) Zur gesetzlichen Regelung des Waffentragens fand heute im Reichsamt des Innern eine Konferenz statt, zu der die Vertreter der deutschen Waffenindustrie zugezogen waren. Die Interessenten vertraten, wie zu erwarten war, bei den Verhandlungen den Standpunkt, daß sie einen Waffenerwerb für zwecklos erachteten, weil bereits jetzt Tausende von Schusswaffen im Publikum verbreitet sind und weil Verbrecher auch immer jemand finden werden, der ihnen eine Waffe besorgen kann.

Die Fortführung der Nambara-Bahn.

wb. Berlin, 28. Febr. Die Budgetkommission des Reichstages bewilligte die zur Fortführung der Nambara-Bahn vorgesehenen 5 400 000 M. mit der Ermächtigung, den Betrag eventuell auch zur Erwerbung der Sigi-Bahn zu verwenden.

Die Zwischenfälle im Reichsland.

Δ Stralburg, 28. Febr. (Fig. Drahtbericht) Die elbische Presse stellt heute die Meldung des „Wolff-Bureaus“ über die Zusammenstöße zwischen Militär und Zivilisten richtig; daraus geht hervor, daß es sich bei diesen Zusammenstößen um ganz gewöhnliche sonntägliche Vorfälle handelt, wie sie sich auch in anderen Garnisonstädten ereignen. Von der alldeutschen Presse werden diese Vorfälle zu einer unerhörten scharfen Agitation und Bege gegen die gesamte Bevölkerung Elb-Bohringens ausgeschlachtet, demgegenüber ist festzustellen, daß es zu ernstlichen Ausschreitungen, die auf einen Zusammenhang mit Babern zurückzuführen wären, niemals gekommen ist. Unbestritten ist, daß seit Tagen unter der Bevölkerung eine gewisse Spannung, aber einzig und allein aus der Befürchtung, um die ungestörte kontinuier-

liche Entwicklung des Landes, da man fürchtet, daß eine gewissenlose Hebe ihren Zweck erreichen dürfte, Elb-Bohringens als Feindesland hinzustellen.

Der Empfang der Atlantischen Division in Rio de Janeiro.

wb. Rio de Janeiro, 28. Febr. Die deutschen Kriegsschiffe fanden allerorts eine begeisterte Aufnahme, eine gute Presse und ein besonders aufmerksames Entgegenkommen von Seiten der brasilianischen Marine. Zu dem Empfang war der brasilianische Kreuzer anwesend. In Gegenwart des deutschen Gesandten, des Ministers des Innern, des Marine-Ministers und des Admirals und des Kommandanten fand ein offizieller Empfang beim Präsidenten statt, dem der Admiral v. Rebeur-Paschwitz die Grüße des deutschen Kaisers übermittelte. Am nächsten Tage besichtigten der Präsident und der Marineminister die deutschen Schiffe und frühstücken an Bord. Sie sprachen sich über alles Gesehene sehr günstig aus. Danach wurden die deutschen Offiziere von dem Präsidenten zur Rekruteneidung zugezogen. Der Marineminister veranstaltete einen Ausflug gemeinsam mit den brasilianischen Offizieren. Das brasilianische Geschwader war, vom Manöver kommend, zur Begrüßung eingelaufen und ist am Mittwoch mit der Division zusammen ausgelaufen, wobei der bereits gemeldete herzliche drahtlose Telegrammwechsel zwischen dem Präsidenten, dem Marineminister und dem deutschen Admiral stattfand. Die Begeisterung der Deutschen fand in vielen Festen ihren lebhaften Ausdruck.

Ernst Sackel verzichtet auf den erblichen Adel.

□ Jena, 28. Febr. (Fig. Drahtbericht) Zu seinem 80. Geburtstag ist bekanntlich Ernst Sackel mit einem Orden ausgezeichnet worden, mit dem erblicher Adel verbunden ist, allerdings nur insofern der Dekorierter einen entsprechenden Antrag stellt. In einem Brief erklärt Professor Sackel, daß er „natürlich“ diesen Antrag nicht stellen werde, eingedenk seines Großvaters Seite, der bei Verleihung des Schwarzen Adlerordens durch Friedrich Wilhelm IV. (vor 70 Jahren) ebenfalls auf den erblichen Adel verzichtete.

Der Fürst von Albanien in Petersburg.

wb. Petersburg, 28. Febr. Der Fürst von Albanien wurde heute von der Kaiserin-Witwe empfangen und stattete hierauf der Großfürstin Maria Palowna einen Besuch ab und frühstückte bei ihr.

Die Räumung von Chimare.

wb. Athen, 28. Febr. Die griechische Regierung hat die Räumung des Distriktes von Chimare angeordnet.

Zu dem Doppelmord in Potsdamer Forst. Potsdam, 28. Febr. Der Regierungspräsident in Potsdam hat für die Ermittlung des oder der Täter bei dem Doppelmord in Potsdamer Forst eine Belohnung von 1000 M. ausgesetzt.

Ein Posthaus.

wb. Paris, 28. Febr. Aus dem Postwagen, der Postkassen von den Ämtern nach dem Bahnhof beförderte, sind heute freigegeben von hohem Werte, man spricht von über einer Million Mark, gekloppt worden.

Handelsteil.

Wirtschaftliche Wochenschau.

Die Großbanken im Jahre 1913. — Zum neuen Schiffahrts-„Pool“.

Die bisher bekannt gewordenen Abschlüsse der Berliner Großbanken haben sämtlich ein ungünstigeres Ergebnis zu verzeichnen als im Vorjahre, und drei dieser Institute, die Nationalbank für Deutschland, die Berliner Handelsgesellschaft und der A. Schaaffhausensche Bankverein müssen bekanntlich Dividendenermäßigungen vornehmen. Und das ist nicht zu verwundern. Die Unklarheit der politischen Lage und die dadurch herbeigeführten abnormen Geldmarktsverhältnisse, die zu einer förmlichen Kreditkrise führten, bildeten für die Banken eine schwere Belastungsprobe. Die allmählich deutlicher in die Erscheinung tretende Abschwächung der Konjunktur und die daraus resultierende Senkung des Preises der meisten Wertpapiere übten einen lähmenden Einfluß auf den Geschäftsvorkehr im Bankgewerbe aus, das sich namentlich in seiner Emissionstätigkeit beeinträchtigt sah. Die hohen Geldsätze bildeten für alle Gebiete des Wirtschaftslebens eine schwere Bürde und ließen es nirgends zu einem Aufschwung der Unternehmungslust kommen. Die Stimmung der Effektenmärkte war den denkbar größten Schwankungen unterworfen, und wenn es auch hie und da zu einer Belebung des Geschäfts, zu einer Erholung der Kurse kam, so bot doch das gesamte Börsenbild im allgemeinen wenig Erfreuliches. Erst im letzten Jahresviertel, als mit der Beendigung der Balkanwirren eine entschiedene Erleichterung am Geldmarkt sich einstellte und die abnorm hohen Zinssätze allmählich zurückgingen, gewann der Markt trotz sinkender Konjunktur ein stetigeres Aussehen. Ausgehend vom Rentengebiet konnte eine freundlichere und hoffnungsvollere Stimmung bis zum Jahresende die Oberhand behalten. Die Erholung der Kurse war freilich nicht durchgreifend genug, um die zuvor erlittenen Verluste auch nur zum kleineren Teile auszugleichen. Die Entwicklung der Dinge hatte es also mit sich gebracht, daß das Konto Effekten- und Konsortialgewinn diesmal in der Gewinn- und Verlustrechnung den schwachen Punkt darstellte. Der Schwerpunkt der Erträge liegt daher diesmal auf dem Zinsen- und Wechselkonto, dem bei einem durchschnittlich um fast 1 Proz. höheren Reichtumsstande sehr ansehnliche Mehrgewinne zugeflossen sind. Mit Spannung erwartet man in der neuen Woche die Abschlüsse der bedeutendsten Berliner Großbanken, der Deutschen Bank, Disconto-Gesellschaft, Dresdner Bank und der Darmstädter Bank, von denen vor allem die Disconto-Gesellschaft vorteilhaft abgeschlossen haben soll.

Ein bedeutsames Ereignis in der abgelaufenen Woche bedeutet die Verlängerung des nordatlantischen Schiffahrts-Pools. Rasch wird nunmehr der große Schiffahrtsvertrag vom Ende des Jahres 1913 seiner Lösung entgegengeführt. Die Abwicklung zeigt, daß Werden und Vergehen dieser Schwierigkeiten einzig gebunden war an den ursprünglich kräftig hervorgetretenen, später schwächeren Kampfwillen der Hamburg-Amerika-Linie, an die Frage der Verständigung, die zwischen ihr und dem Norddeutschen Lloyd vordem fehlte und jetzt erreicht ist. In Wien haben die Hamburg-Amerika-Linie und der Norddeutsche Lloyd einen Bund geschlossen, der auf absehbare Zeit die Geschicke dieser beiden Riesenunternehmen beherrschen wird. In London ist am 28. d. M. der engere festländische „Pool“, der „Nordatlantische Dampferlinien-Verband“, erneuert worden, und zwar durch den Wiedereintritt der Hamburg-Amerika-Linie in den „Pool“. Nach der „Frankf. Zig.“ wird die „Atlantische Conference“, die in Paris im Gegensatz zum „Nordatlantischen Dampferlinien-Verband“, nicht weiter geführt wurde, in den sechsen stati-

findenden Verhandlungen erneut in im allgemeinen nicht sehr wesentlich veränderter Form zustandekommen, mit der Änderung, daß nach den Vorgängen im Geschäft der Auswanderung aus Österreich jetzt wieder mit dem Wiederanschluß der Gruppe der Canada Pacific Railway an die „Atlantic Conference“ zu rechnen ist. Berücksichtigt man, daß im Verkehr der österreichischen Auswanderer die neue Regelung so gut wie gelungen ist und daß die „Austro-Americana“ zu einem rein österreichischen Unternehmen gegen Abfindung ihrer bisherigen bedeutendsten Aktionäre, Hamburg-Amerika-Linie und Norddeutscher Lloyd, geworden ist, so zeigt sich plötzlich das weite Gebiet der internationalen Schiffahrt, soweit es von den Kampfzügen der letzten Zeit beansprucht war, als in den großen Gruppierungen nach den alten Bedingungen und Ordnungen geregelt. Kleine Überbleibsel, wie die noch ungelöste Frage der ungarischen Auswanderer, vermögen das Bild vollkommenen Friedens nicht nennenswert zu beeinträchtigen. Daß die Verständigung zwischen Norddeutscher Hamburg-Amerika-Linie und Lloyd sich räumlich über den Verkehr im Norden des Atlantischen Weltmeers hinaus auch auf die umstrittene Fahrt nach Ostasien, auf die Frage der vom Deutschen Reich unterstützten Linien und auf andere Gebiete bezieht, zeigt, wie weit sich die neue Ordnung bereits heute erstreckt. Man ist also im wesentlichen zu den „Pools“ zurückgekehrt, die, besonders soweit es den „Nordatlantischen Verband“ betraf, Generaldirektor Ballin im Monat Juli 1913 in „offizieller“ Erklärung als vollkommen „antiquiert“ bezeichnet hatte, indem er ausdrücklich erklärte, eine völlige Neugestaltung der Vereinbarung im Verkehr im Nordatlantischen Weltmeer sei für ihn eine conditio sine qua non.

Berliner Nachbörse.

§ Ferlin, 28. Februar. (Per Ultimo.)

Kreditaktien	207 1/2	Kanada	215 1/2	Rhein. Stahlw.	164 1/2
Hand.-Gesell.	163 1/2	Orientbahn	200 1/2	Rombacher	166 1/2
Commerzbank	113 1/2	Meridional	—	Pakettfahrt	144 1/2
Darmstädter Bank	124 —	Pennsylvania	—	Hambg.-Südamp.	184 —
Deutsche Bank	250 1/2	Hennr.	162 1/2	Hans.-Dampsch.	209 1/2
Disk.-Komm.-Anst.	198 —	4 1/2 Russen (1902)	—	Lloyd	146 1/2
Dresdner Bank	158 1/2	Türkenlose	170 1/2	Dynamit-Trust	179 1/2
Nationalbank	117 1/2	Ausw.-Friede	159 1/2	Naphtha-Nobel	400 1/2
Schaaffhausen	106 1/2	Bochumer	227 —	Allg. Elektrizität	351 1/2
Fe. Ind. Halbk.	216 1/2	Luxemburger	144 1/2	D. Oberseeel.	179 —
Lib.-Büchener	196 1/2	Gelsenkirchener	189 —	Siemens	229 1/2
Schiffahrtsbahn	141 1/2	Harpener	124 1/2	Schuckert	153 1/2
Lombarden	28 1/2	Hohenthorwerk	102 1/2	Ges. f. elektr.	172 —
Anatolien	117 1/2	Laurahütte	102 1/2	Unterh.	172 —
Baltimore	95 1/2	Phönix	245 1/2	South-Western	118 1/2

Frankfurter Nachbörse.

Frankfurt a. M., 28. Febr. Kurse von 1 1/4 bis 2 Uhr. Kreditaktien 207 1/2, Disconto-Commandit 198 1/2, Dresdner Bank 158 1/2, Petersb. Int. Handelsbank 212 —, Staatsbahn 156 1/2, Lombarden 22 1/2, Baltimore und Ohio 95 1/2, Schanlung 141 1/2, Pakettfahrt —, Nordl. Lloyd —, Phönix 246 1/2 a 1/4, Edison 25 1/2.

Banken und Geldmarkt.

w. Essener Creditanstalt. Essen, 28. Febr. Der Abschluß der Essener Creditanstalt für 1913 weist einen Bruttogewinn von 14 129 731 M. gegen 11 128 948 M. im Vorjahr auf. Der Reingewinn beträgt 10 007 248 M. gegen 7 794 806 M. im Vorjahre. Der Generalversammlung soll vorgeschlagen werden, auf das Aktienkapital von 90 Mill. M. gegen 72 Mill. M. im Vorjahre eine Dividende von 8 1/2 Proz. (wie i. V.) zu verteilen.

* Mülheimer Bank, A.-G. Der Aufsichtsrat beantragt eine Dividende von 5 Proz. (i. V. 4 1/2 Proz.). Der Reingewinn beträgt 723 094 M. (653 025 M.).

* Bayerische Vereinsbank in München. Der Abschluß für 1913 ergibt einen Reingewinn von 6 292 026 M. d. V. 5 961 576

22 = Reklamen. = 22

Seit Bestehen des coffeinfreien Kaffees
Sag braucht der Kaffeegenuss nicht mehr
verboten zu werden; Kaffee Sag, coffein-
freier Bohnenkaffee, löst keine Erregung
des Herzens aus.

Geheimrat Excellenz von Seyden
(Vortrag „Herz-Kreisl.-u. d. Behandlung“).

Fort mit dem lästigen
Fett.

Ihr überflüssiges Fett wird verschwinden, wenn Sie das
innere Hebel beiseite haben; machen Sie sich also keine
Sorgen. Die Reinigung, fettige Massen anzulegen, ist eine
Krankheit und kann äußerlich nicht erfolgreich behandelt
werden. Versuchen Sie nicht, das fettartige Gewebe nach
innen zu treiben, denn hierin liegt eben die Gefahr. Die
inneren Organe müssen von ihrem überflüssigen, sie be-
deckenden Fett befreit werden, und sobald dies geschehen ist,
beginnt natürlich die Gesundheit sich zu bessern. Die be-
quemste und zu gleicher Zeit wirksamste Methode, die eine
fette Person befallen kann, ist die Einnahme „Koraxium-Beeren“
vom Apotheker zu verschaffen und nach jeder Mahlzeit eine
dabon zu verzehren. Sie sind ganz klein, angenehm von Ge-
schmack, und man braucht sich keinerlei Zwang in Bezug auf
Diät aufzulegen, so lange eines dieser kleinen Koraxium-Beeren
unmittelbar nach jeder Mahlzeit zu sich genommen wird. Durch
ihre Wirkung wird keinerlei Unbequemlichkeit verursacht.
Ausgenommen, daß man sich wohl fühlt und ein allgemeines
Besserbefinden bemerkt, würden Sie gar nicht wahrnehmen,
daß Sie allmählich Ihre normalen Proportionen in ganz
natürlicher und harmloser Weise wieder erlangen. F 106

Bei Kopfschmerz
Hofapotheker Olt's
Irronanille
Ärztlich
bevorzugt
In Apo-
theken
Depot:
Tannus-
Apoth.

Unübertroffen in seiner vorzüglich u. raschen Wirkung.

Rheinisches
Technikum Bingen
Maschinenbau, Elektrotechnik,
Automobilbau, Brückenbau.
Direktion: Professor Koopke.
Chausseukurse.

Der heutigen Stabtausgabe liegt ein Prospekt des
Verenhausel Julius Bormach, G. m. b. H., Rich-
gasse 45, betr. 95 Bfg.-Zage, bei. F 494

Der heutigen Stabtausgabe liegt ein Prospekt der
Firma Franz & Marg, Richgasse 31, betreffend
Gardinen, Dekorationen, Teppiche, bei. F 494

Mark, woraus wieder eine Dividende von 9 Proz. auf das er-
höhte Aktienkapital verteilt werden soll.

* Ausgabe neuer Kanada-Pacific-Aktien. Nach einer New
Yorker Meldung soll die Kanada-Pacificbahn beabsichtigen,
weitere 75 Millionen Dollars Stammaktien auszugeben.

Berg- und Hüttenwesen.

w. Phönix. Köln, 28. Febr. In der heutigen Sitzung der
Betriebskommission der Phönix, A.-G. für Bergbau- und Hütten-
betrieb, wurde über das Ergebnis der ersten Hälfte des Ge-
schäftsjahres 1913/14 berichtet. Der Betriebsergebnis ohne Ab-
schreibungen nach Abzug der Handlungskosten und Zinsen
beträgt 18 849 874 M. gegen 22 696 121 M. am 31. Dezember
1912. Dazu tritt der Gewinnvortrag mit 8 471 476 M. gegen
6 712 647 M. im Vorjahr. Die Beschäftigung in dem abge-
laufenen Halbjahr kann noch als gut bezeichnet werden. Das
Minderertragnis des ersten Halbjahres im Vergleich mit dem
vergangenen Geschäftsjahr ist zurückzuführen auf geringere
Überschüsse bei den Hütten, während die Kohlenzechen noch
einen Mehrgewinn gebracht haben. Die Zechen waren an-
dauernd gut beschäftigt. Am stärksten waren die Preise für
Stabeisen und Bleche gefallen. Für diese Erzeugnisse trat am
Jahresende eine kleine Besserung der Preise ein, die sich
bis jetzt erhalten, eine weitere Steigerung aber nicht erfahren
hat. Die Aussichten auf eine Belebung des Geschäfts im Früh-
jahr haben durch die inzwischen eingetretene erhebliche
Herabsetzung des Bankdiskonts eine Stärkung erfahren. Es
besteht hiernach die Hoffnung auf eine lebhafte Bautätigkeit
und somit auch ein Anwachsen des Bedarfs an Trägern und
sonstigen Baueisen. Im ganzen ist die Stimmung auf dem
Eisenmarkt aber noch gedrückt. Der Auftragsbestand der
Hütten betrug am 31. Januar 1914 488 994 Tonnen gegen
460 656 Tonnen im Vorjahr und kann als befriedigend ge-
sehen werden.

Industrie und Handel.

w. Schweizerische Gesellschaft für Metallwerte. Frank-
furt a. M., 28. Febr. Der Reingewinn der Schweizerischen
Gesellschaft für Metallwerte in Basel beträgt für das vierte
am 31. Januar 1914 abgeschlossene Geschäftsjahr 2 570 752 Fr.
(gegen 2 730 124 Fr. i. V.). Nach der statutarischen Zuweisung
von 5 Proz. gleich 128 537 Fr. (i. V. 136 506 Fr.) an den
Spezialreservenfonds I beantragt der Verwaltungsrat der am
21. März stattfindenden Generalversammlung 360 000 Fr.
(550 000 Fr. i. V.) in den Spezialreservenfonds II zu legen und
auf das Aktienkapital von 20 000 000 Fr. wieder eine Dividende
von 10 Proz. auszuschütten.

* Oberschlesische Kohlenwerke und chemische Fabriken in
Berlin. Wie verlautet, wird die Dividende der Gesellschaft
für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Erhöhung von 15 auf
17 Proz. erfahren.

* Die Rheinisch-Westfälische Schweisseisen-Vereinigung
hat beschlossen, den Preis für das zweite Quartal auf unver-
ändert 138 bis 141 M. für gewöhnliches Handelseisen bestehen
zu lassen.

Die Morgen-Ausgabe umfaßt 28 Seiten
sowie die Beilagen „Der Roman“, „Der Landbote“ und
„Illustrierte Kinder-Zeitung“ Nr. 5.

Verantwortlich: H. Degerhorst

Verantwortlich für den politischen Teil: H. Degerhorst; für den
Wirtschaftlichen Teil: H. Degerhorst; für den literarischen Teil:
H. Degerhorst; für den sportlichen Teil: H. Degerhorst; für den
Kunst- und Musikteil: H. Degerhorst; für den wissenschaftlichen Teil:
H. Degerhorst; für den allgemeinen Teil: H. Degerhorst.

Druck: H. Degerhorst, 22 1/2 1/2 in der politischen Abteilung
von 10 bis 11 Uhr



Wiesbadener Kurleben.



* Wiesbadens Kurverhältnisse zur Zeit der Aufhebung der Spielbank.

Die für Ende des Jahres 1872 angeordnete Schließung der Spielbank ließ in allen Kreisen der Einwohnerschaft Befürchtungen über den Rückgang des Fremdenverkehrs und dessen Einfluß auf die Kurindustrie laut werden, die sich glücklicherweise nicht bewahrheiteten. Im Gegenteil wurde von Jahr zu Jahr offensichtlicher, daß seit der Aufhebung des Spiels und dem Verschwinden der ihm anhängenden Elemente die Kurverhältnisse sich hoben.

Eine Volkszählung am Schluß des Jahres 1871 hatte 35 808 Einwohner einschließlich des Militärs festgestellt. Darnach läßt sich für Ende 1872 eine Bevölkerung von rund 37 000 Personen annehmen. 30 Jahre früher zählte Wiesbaden rund 12 000 Seelen.

Von den 1872 vorhandenen 27 gefaßten Thermalquellen waren 21 von 33 Badhäusern benutzt, während 6 außer Gebrauch blieben. Zwei der in Benutzung befindlichen Quellen gehörten dem Militäriskus bzw. der 1872 eröffneten Wilhelmsheilstätte. Die Stadt besaß $\frac{1}{2}$ des Kochbrunnens (den Hospitalablauf), $\frac{1}{4}$ der Schützenhofquelle, den Bäcker- und den Brühlbrunnen (letzterer 1871 wegen vorgekommener Verunreinigung durch ablaufendes Badwasser geschlossen) sowie zwei Halbbäder: den zum Trinken benutzten Faulbrunnen (Ecke Schwalbacher- und Bleichstraße) und den für ökonomische Zwecke freigegebenen Brunnen in der Querstraße. 8 Anteile am Kochbrunnen, 5 an der Adler-, 2 an der Spiegel-, 2 an der Stern- und $\frac{1}{2}$ der Schützenhofquelle und die übrigen 18 Quellen befanden sich in privatem Besitz.

In den Badhäusern herrschte noch aus alten Zeiten die Einrichtung der Hallenbäder vor, d. h. größere, durch hölzerne Zwischenwände von mäßiger Höhe in Zellen abgeteilte Räume. Solcher Hallenzellen gab es 600, und zwar 573 mit 1, 26 mit 2 und eine mit 3 Wannen, während geschlossene Einzelzellen nur 180 vorhanden waren, nämlich 157 mit 1, 22 mit 2 und eine mit 3 Badewannen oder Baderbehältern, letztere größtenteils in Zement hergestellt.

Auch die sonstigen Einrichtungen ließen viel zu wünschen übrig. Für Dampfbäder waren Vorrichtungen nur in einzelnen Badhäusern getroffen. Die Duschen waren primitivster Art, sie bestanden aus Handspitzen mit einem durch die Tür in die Zelle geleiteten Schlauch, die durch den außerhalb stehenden Wärter in Tätigkeit gesetzt wurden; nur im Schützenhof war ein Wasserreservoir hochgestellt, so daß der Badende sich selbst bedienen konnte. Den ersten selbsttätigen Duschapparat mit hydraulischer Vorrichtung einzuführen, beabsichtigte damals der Besitzer Herber im „Römerbad“. Anstalten zum Inhalieren der Thermalwasserdämpfe gab es nirgends; die eben eröffnete Wilhelmsheilstätte hatte als erste einen Inhalationsraum vorgesehen. Eine Aufzüge für Wegunfertige konnte sich nur das Badhaus zum Bären rühmen.

Größere Fürsorge verwandte man auf die Unterbringung der Gäste seit dem Bekanntwerden des Spielverbots. Die in jenem Jahr erstandenen Neubauten „zur Rose“ und „zum schwarzen Bock“ suchten in der inneren Ausstattung allen Anforderungen gerecht zu werden. Auch das neu hinzugekommene „Kaiserbad“ wollte darin nicht nachstehen. In den erneuerten Badeanstalten „zur Lilie“ und „zum goldenen Kreuz“ war eine Reihe schöner Zimmer gewonnen. Im „Spiegel“ verdoppelte sich die Zahl der Unterkunftsräume durch Aufsetzen zweier Stockwerke auf das vorher zweistöckige Haus. In der Ausführung begriffen waren Hausvergrößerungen bei der „Lilie“ und den „zwei Böcken“. In der „goldenen Kette“ und im „weißen Schwan“ waren Neubauten für 1873 in Aussicht genommen.

Bis 1872 war Wiesbaden vorwiegend Luxusbad; unter den gebotenen Zerstreungen stand eben das Spiel an erster Stelle. Der Andrang in den letzten Monaten vor Aufhebung desselben brachte es auf die höchste bis dahin dagewesene Fremdenzahl von 68 220 Personen. Davon war jedoch nur der zehnte Teil zu Kurzwecken anwesend. 1865 berechnete man die Zahl der Leidenden auf 5000; 1872 nahmen die Ärzte, deren 63 vorhanden waren, die Zahl der Kranken zu 6000 bis 7000 an. An Personen und Familien, die ihren Aufenthalt über 7 Tage hinaus ausdehnten, kamen 13 974 Kurkarten zur Ausgabe, gegen 12 700 im Jahre 1871.

In sämtlichen Badhäusern wurden 128 713 Bäder abgegeben, die sich auf die wärmeren Monate verteilten. Im Winter hielten die meisten Badhausbesitzer ihre Badeanstalten geschlossen. Im Durchschnitt läßt sich also die Abgabe von 6—700 Bädern täglich annehmen. Da aber die Thermalquellen täglich ca. 82 000 Kubikfuß Wasser lieferten und für ein Bad 15 Kubikfuß ausreichen, so hätten etwa 5460 Bäder täglich bereitgestellt werden können.

Wie für eine Winterkur noch wenig geschah, so sehnte man auch der Trinkkur nur geringe Aufmerksamkeit. Wohl hatten der Schützenhof, der Adler, das Victoriahotel und die Wilhelmsheilstätte für ihre Gäste die Einrichtung zum Trinken des Thermalwassers getroffen; aber am Kochbrunnen war kein Fortschritt bemerkbar. An seinem Äußeren hatte sich seit 1823 nichts geändert; die noch mangelnde Überdachung ließ nach wie vor Verunreinigungen und atmosphärische Niederschläge zum Schaden des Thermalwassers zu. Für das trinkende Publikum bestand kein besserer Schutz als die zu beiden Seiten offene Trinkhalle. Im Winter war der Brunnen überhaupt nur von 9 bis 10 Uhr vormittags für Trinkgäste geöffnet.

Der einige Jahrzehnte früher nicht unerhebliche Kochbrunnenversand durch die Hospitalverwaltung war kaum noch erwähnenswert. Sie verlor 1872 nach auswärtig 511 ganze Krüge à 3 Groschen 5 Pfennig, 70 halbe à 1 Gr. 9 Pf. und 20 Ohm zu 2 Gr. für Bäder absetzte. Der ganze Erlös betrug 108 Thaler 22 Groschen 4 Pfennig. Und doch hatte man es früher dem Wasserverkauf zu Ems gleichzubringen gehofft, wo 1872 439 289 ganze und 555 300 halbe Krüge, 17 031 ganze und 72 465 halbe Flaschen, sowie 26 Ohm in Fässern abgegeben und dadurch 71 811 Thaler 27 Groschen 10 Pfennig eingebracht wurden; ab-

gesehen von 16 961 Thaler 15 Groschen, die der Verkauf von Pastillen erbrachte.

Geringer war auch die Gewinnung und Verwendung des Quellsalzes geworden, das früher als Zusatz zu dem Thermalwasser den Vorzug vor dem Karlsbader Salz genoß. Nur der Besitzer des Badhauses „zum goldenen Kreuz“ suchte noch dadurch Quellsalz zu gewinnen, daß er die im Winter außer Gebrauch befindlichen Wannen mit Thermalwasser gefüllt behielt, um im Frühjahr die Salzniederschläge zu sammeln.

Außer der Thermalwasserbehandlung waren als Kurmittel im Gebrauch: die Kaltwasserheilstätten auf der Dietenmühle und im Nerotal mit Voll-, Dusche-, Brause-, russischen und römisch-irischen Bädern, die Badeanstalt von Guckuck und Herz für einfache kalte und warme Bäder und die Badeanstalt von Weins in der Stadt für Süßwasser- und künstliche Bäder. Auch gab es Gelegenheiten für Heilgymnastik, Elektrizitätsbehandlung, Trauben- und Melkenkuren. Eine Anstalt zur Bereitung von Kurnys (Milchwein) aus der Milch von Steppenstuten, die in Clarental standen, kam Ende 1873 in der Sonnenberger Straße zur Eröffnung.

Sch.

Der Schutz des Gepäcks.

Zu den Zeiten, in denen noch das Posthorn die Lande durchhallte, war es ein besonderer Erwerbszweig der großen Zunft der Langfinger, das eingeschriebene und meist in dem hinten im Postwagen befindlichen verschließbaren Kasten untergebrachte Gepäck den Reisenden zu entziehen. Mit dem Übergang vom Post- zum Eisenbahnbetriebe wurde diese Verunsicherung naturgemäß ganz erheblich eingeschränkt, denn das Reisegepäck wurde, soweit es aufgegeben war, von dem Zugführer während der Fahrt bewacht und behütet, das Handgepäck aber befand sich zu gleicher Zeit im Besitze und der Verfügungsgewalt der Eigentümer selber. Bei längerem Aufenthalte, etwa auf Mittagsstationen, hielt das Zug- und Bahnhofspersonal gute Wacht. Die Einführung der sogenannten D-Züge und vor allem die Einstellung von Speisewagen in diese eröffnete nun aber den Dieben ein bisher nicht gekanntes reiches Gebiet der Betätigung, nämlich des Stehlens von Handgepäckstücken selber oder der Beraubung ihres Inhaltes. Fast alltäglich liest man davon, daß aus diesen oder jenen D-Zügen Kostbarkeiten verschwunden sind und meist wird im Anschluß daran der Eisenbahnverwaltung der Vorwurf mangelnder Beaufsichtigung oder nicht genügender Sicherheit gemacht. Ganz abgesehen davon nun, daß gemäß § 28^a der Eisenbahnverkehrsordnung vom 1. April 1905 (R. G. Bl. 1909 S. 93 ff.) der Reisende die von ihm mitgeführten Sachen selbst zu beaufsichtigen hat und jene nur bei erwiesener Verschulden haftet, ist eine wirkliche, nachhaltige Beaufsichtigung des Handgepäcks in jedem noch nur einigermaßen langen D-Zuge tatsächlich ein Unding oder eine Unmöglichkeit, selbst wenn man sich nach der genannten Befreiungsvorschrift zu der unwirtschaftlichen Maßnahme entschließen wollte, einen besonderen Bediensteten hierfür zu bestellen.

In richtiger Würdigung der gesamten Sach- und Rechtslage sind nun neuerlich aus dem Kreise der Verkehrstreibenden zwei Vorschläge gemacht worden, die dem geschädigten Übelstande wirksam abhelfen sollen. Der eine zielt auf die Schaffung einer amtlichen Handgepäckaufbewahrungsstelle im Zuge ab, ähnlich denen, die auf den Bahnhöfen errichtet sind und von welchen einzelne, wie z. B. die auf dem Bahnhof Berlin Friedrichstraße, einen früher nie gekannten Umfang, verbunden mit entsprechender Einnahmequelle, angenommen haben. Man hat sich dies praktisch wohl so zu denken, daß an irgend einer Stelle des Zuges ein von einem Bediensteten beaufsichtigter und verwalteter Raum hergerichtet wird, in den Reisende Handgepäck abgeben können, um für die Dauer der Abwesenheit von ihrem Abteil der Sorge um dieses überhoben zu sein. Grundsätzlich könnte hier nun wohl nur der recht geräumige starke Packwagen in Betracht gezogen werden, der auch bei starker Inanspruchnahme durch das aufgegebenes Gepäck doch noch als ausreichend angesehen werden kann, um die in Rede stehenden Stücke aufzunehmen. Da das im Zuge vorhandene Personal aber durch seine Dienstaufgaben vollkommen in Anspruch genommen ist, würde noch eine besondere Person einzustellen sein, deren Einkommen indessen durch die aus der Stelle gezogenen Gebühren sichergestellt sein dürfte, so daß dem Staate besondere Unkosten kaum noch erwachsen würden.

Dächte man an einen Raum im Zuge selber, was natürlich mehr im Interesse der Reisenden liegen würde, die ihn dann gegebenenfalls nicht in seiner ganzen Länge zu durchschreiten hätten, so würde man dadurch mindestens zwei Abteile dem unmittelbaren Verkehr insofern entziehen, als sie nicht besetzt werden könnten.

Weshalb man bisher nicht einmal einen Versuch gemacht hat, ist nicht bekannt, wert ist indessen die Sache zweifellos.

Der andere Vorschlag ist auf eine Versicherung des Reisegepäcks gerichtet und Zeitungsnachrichten zufolge bereits in die Wirklichkeit umgesetzt. Eine Gesellschaft, die sich in Offen-Pest gebildet hat, will nämlich dem in irgend einem Eisenbahnzuge der Welt bestohlenen Reisenden seinen Verlust gegen eine angemessene Versicherungsgebühr ersetzen, und der schweizerische Bundesrat hat ihr bereits gestattet, ihre Versicherungsscheine bei den Fahrscheinausgabestellen zum Verkauf an das reisende Publikum aufzulegen. Es gelangen zwei Arten von jenen zur Ausgabe, nämlich für Reisen, die in Europa innerhalb von zwei Monaten gemacht werden und für solche in der ganzen Welt mit einer vier Monate längeren Gültigkeit. Die Prämie schwankt im ersten Falle bei Versicherung auf eine Summe von 500 bis 10 000 Franken zwischen 1 und 20 Franken, im letzteren von 5 bis 100 Franken. Praktischen Zweck wird diese Maßnahme indessen nur dann haben, wenn einmal die Eisenbahnverwaltungen mit den in Betracht kommenden Gesellschaften Hand in Hand arbeiten und wenn das Handgepäck auch in die Versicherung ohne weiteres mit inbegriffen wird. Wie dieses auf seinen Wert hin zu prüfen ist, muß noch dargetan werden.

* Woher stammt der Name Wiesbaden?

Zu den Artikeln über diese Frage im „Wiesbadener Kurleben“ vom 15. 2. 14 und 22. 2. 14, die uns mit den Erklärungen von Grimm und Streitberg bekanntmachen, dürfte es vielleicht von Interesse sein, auch diejenige des Germanisten O b e r m ü l l e r, wie sie aus seinem „Deutsch-Keltischen, geschichtlich-geographischen Lexikon“ hervorgeht, kennen zu lernen.

Dort heißt es: „Wiesbaden, kelt. niso oder gwyag — Wasser; baden ist die deutsche Form für baeisan oder bitain — kleines Wasser. Wiesbaden ist demnach ein Doppelwort, welches zweimal dasselbe bedeutet.“

Der Name stammt zweifellos von den Kelten, wie so viele andere Orts- und Flußnamen unserer Gegend. Z. B. der Main, kelt. mi-ean, kleines, fließendes Wasser; der Rhein, kelt. ro-ean, großes fließendes Wasser; Main, kelt. mo-gunt, der Berg, dem keltischen Gott moginias geweiht.

Der keltische Name gwyag-bitain, der Ort der heißen Quelle, hat im Laufe der Jahrhunderte durch die Sprachenveredelung mehrfach Umwandlungen erfahren, bis er zuletzt die heutige Form Wiesbaden angenommen hatte, aus welcher die Urform noch heute deutlich hervortritt.

S.

Hotelwesen.

Das Internationale Institut für das Hotelbildungswesen in Düsseldorf wird endgültig am 15. Oktober d. J. eröffnet werden. Damit ist die endgültige Ausführung eines Planes besiegelt, der seit langer Zeit das Interesse der beteiligten Berufskreise wie auch der Öffentlichkeit lebhaft in Anspruch genommen hat. Die Notwendigkeit einer Vertiefung der fachlichen, kaufmännischen und allgemeinen Bildung der mittleren und oberen Angestellten wie auch der selbständigen Unternehmer ist in weiten Kreisen des Hotelgewerbes schon seit langem als dringendes Bedürfnis empfunden worden. Als besonderer Mangel machte sich das Fehlen vollwertiger, öffentlicher, leistungsfähiger, fachlicher Bildungsstätten geltend. 1912 traten eine Reihe von Verbänden des Hotel- und Gastwirtschaftsgewerbes zwecks Förderung der gemeinsamen Bildungsbestrebungen zusammen. Es gelang, einen anscheinlichen Fonds zur Errichtung einer besonderen Bildungsstätte für das Hotelgewerbe zusammenzubringen. Düsseldorf geht nunmehr an die Errichtung des Internationalen Instituts für das Hotelbildungswesen, für das der Internationale Hotelbesitzer-Verein einen namhaften jährlichen Zuschuß leistet, heran. Die Leitung des Instituts liegt in den Händen des Beigeordneten Professor Dr. Herold, der sich um das Zustandekommen des Planes besonders verdient gemacht hat.

Verschleppung von Hotelgästen. In einer an den Polizeipräsidenten zu Cöln gerichteten Eingabe hatte sich der Cölnener Verkehrsverein vor einiger Zeit gegen das Unwesen der Fremdenverschleppung gewandt. Der Verein hatte damit erreicht, daß die Schutzleute am Hauptbahnhofe angewiesen wurden, auf die Verschleppung des Unfugs hinzuwirken. Nachdem inzwischen, wie schon früher berichtet, in Dresden eine besondere polizeiliche Verordnung erlassen ist, die für jeden Fall der Verschleppung von Fremden eine Haftstrafe oder Geldstrafe bis zu 60 Mark androht, hat der Cölnener Verkehrsverein neuerdings noch den Antrag gestellt, daß eine ähnliche Verordnung auch für Cöln erlassen werden möge.

Bäderwesen.

Der 35. Balneologenkongreß wird unter Vorsitz von Geh.-Rat Prof. Dr. Brieger vom 11. bis 18. März 1914 in Hamburg tagen. Viele bedeutende Vorträge sind angemeldet. Anfragen wegen des Kongresses sind an den Generalsekretär der Balneologischen Gesellschaft, Herrn Geh.-Rat Dr. Brock, Berlin NW 52, Thomasiusstraße 24, zu richten.

Die nächste Sitzung des Deutschen Ausschusses für die gesundheitlichen Einrichtungen in den Kur- und Badeorten findet am 9. März d. J. in Darmstadt statt unter Vorsitz von Geheimrat Röchling-Misdroy.

Meinungen und Wünsche.

Kurhaus-Réunion. Ein Herr, der die gesellschaftliche Qualifikation zum Besuch solcher Veranstaltungen im vollsten Maße besitzt, schickt uns folgende Ausführungen, die vielleicht in mißverständlicher Auffassung des Zwecks ihre Ursache haben, von zahlreichen Besuchern des Kurhauses aber geteilt werden: „Das französisch gewählte Wort bedeutet hier wohl weniger Vereinigung als Absonderung und löst in weiten Kreisen eine gewisse Bitterkeit aus, die der Berechtigung nicht entbehrt. Wie ist es möglich, daß eine städtische Veranstaltung, wie sie das Kurhaus ist, einer kleinen Kommission die Macht überträgt, ganz nach ihrem Gutdünken Eintrittsgesuche zu bewilligen oder ohne jegliche Begründung abzulehnen? Gibt es ehrenhafte Kreise, die nach einem solchen Ausschlusse ein zweites Mal um die gültige Erlaubnis nachsuchen? Der städtischen Kur-Kommission liegt es m. E. ob, hier einzugreifen. Gesellschaften, welche sich absondern wollen, mögen einen Hotel-Saal mieten; unser Kurhaus gehört uns allen.“

Civis germanicus.

Der Nachdruck der mit einem * versehenen Original-Artikel ist nicht gestattet. Die Schriftleitung.

